



*Im Labyrinth der Berge -
Die Spur des
unbekannten Bruders*

Filmskript

W. Paarmann

Erstveröffentlichung 2004
Agentur Renate Hillert
Übernommen: Goldwaage-Verlag 2011
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Maria Knyssok
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9814422-7-4

Kurzexposee

Richard Korden hat im Alter von zwölf bei einem Bergausflug seinen Zwillingsbruder Theo verloren. Ein seltsamer Mann, der sich der „Bergkönig“ nannte, hat die Jungen zu einer geheimnisvollen Kristallhöhle führen wollen. Auf einem Geröllfeld riss es beide Jungen in die Tiefe, Richard erwachte später im Krankenhaus; sein Bruder Theo konnte nicht geborgen werden und blieb für immer verschwunden.

Im Alter von 45 wird sich Richard erneut in jener Berggegend aufhalten. Als zweiter verantwortlicher Bauleiter hat er einen zweifachen Bauauftrag zu betreuen, der von einem privaten Auftraggeber stammt – einem sizilianischen Familienclan. In halber Höhe des Berges soll abgelegen eine Luxusvilla errichtet und eine Zugangsstraße dorthin angelegt werden. Eine kleine Pension am Fuß des Berges soll zu einem großen Hotelgelände erweitert werden.

Richard muss nach kurzer Zeit seines Aufenthalts erleben, dass man ihn auf Handlungen anspricht, die er nicht begangen hat und ihn als den dafür Verantwortlichen sieht. Schließlich gerät er sogar in Verdacht, zweimal einen Bankraub begangen zu haben. Und plötzlich setzen auch Sabotageakte gegen das geplante Bauprojekt ein – und wieder verdächtig man

ihn.

Es muss in dieser Berggegend einen „Doppelgänger“ geben - sein Zwillingbruder Theo, der gegen jede Erwartung jenen Absturz damals doch überlebt hat?

Beim Auftraggeber des Bauprojekts handelt es sich, wie Richard im Weiteren erkennen muss, um einen „Paten“ der sizilianischen Mafia; ein Mann, der unbegrenzt über Geld verfügt und seine Pläne skrupellos durchzusetzen gewohnt ist. Jemand hat dem Bauprojekt und diesen Machenschaften offenbar den Krieg erklärt.

Wer ist dieser „andere“, der Richard im Aussehen so vollkommen gleicht und der ihn selbst zunehmend in eine schwere Existenzkrise treibt?

Richard folgt den Spuren, die in eine verwirrende Geschichte der Vergangenheit führt, die um ein junges Mädchen kreist, das einmal seine Mutter war; eine Geschichte, die somit zentral auch seine eigene ist und die immer neue mysteriöse Züge offenbart. Zauber und Schrecken der Bergwelt sind darin gemischt.

Unausweichlich wird es zur Konfrontation kommen.

Im Rausch der Gipfelhöhe / Der abgerissene Film

Das Dachsteingebirge

Man blickt auf das Bergmassiv des Dachsteingebirges in der Steiermark: eine Bergkette erhabener Schneeriesen.

Dort wird ein Teil der Handlung spielen.

Wie sie zum anderen vor allem in der Hauptstadt der Steiermark, Graz, spielt.

Man sieht den zwölfjährigen Richard und seinen Zwillingbruder Theo einen Hang hinaufsteigen. Sie haben die Baumgrenze bereits überschritten, überall um sie nacktes Gestein, mit manchmal noch kargem Grasbewuchs.

Vor ihnen in funkelndem Weiß: der Berggipfel. Es ist gegen Mittag, ein klarer Tag, manchmal hält einer der Jungen an, taucht die Blicke in den tiefblauen Himmel, tastet den Horizont ab, die Gipfelrücken der anderen Schneeriesen; um sich dann rasch wieder dem eigenen Berg zuzuwenden, auf dessen Gesteinhängen beide - von einer sonderbaren Unruhe getrieben - mit eiligen Schritten und Sprüngen hinaufhasten.

Ein Mann ist bei ihnen, dem ersten flüchtigen

Eindruck nach in seiner Erscheinung ein etwa dreißigjähriger einfacher Hofknecht – doch diese Gestalt hat eine sonderbare, befremdliche Ausstrahlung. Der fast quaderförmige Kopf ist wie ein graues Stück Fels, das Gesicht mit den tiefen Augenhöhlen kennt kein Lächeln, eigentlich überhaupt keine Mimik, es ist völlig faltenlos wie es doch alt erscheint.

Es könnte beides ausdrücken: Debilität wie andererseits eine machtvolle Unberührbarkeit, eine dunkle, so abweisende wie faszinierende Kraft und Strenge.

Die Jungen verfolgen mit den Blicken den Flug eines Adlers. Majestätisch zieht er seine Kreise über dem Bergrücken. Theo hat ein Fernglas dabei, er händigt es Richard aus. Beide starren gebannt hinauf. Doch die innere Unruhe treibt sie weiter, der Weg wird nun steiler, nähert sich einer breiten Geröllfläche mit einem nachfolgenden Gletschermassiv.

Plötzlich setzt Richards kommentierende Stimme ein – die des erwachsenen Mannes, der diese Szene noch einmal erlebt. (Gleich wird sich zeigen, dass er sich in einem Therapeutenzimmer auf einer Couch befindet und seine augenblickliche Bildersuche mit einer speziellen Absicht betreibt.)

Richard: „Theo... Ja, er ist bei mir...

Er läuft fast immer voran.

Und auch der fremde Hofknecht ist bei uns.

Er hat uns gesagt, dass es dort oben eine Berghöhle gibt. Eine Höhle voll mit Kristallen.

Es ist der letzte Tag unseres Bergaufenthalts. Und bis zum Nachmittag, so wissen wir, müssen wir wieder zurück sein.

Vor allem um Vater nicht zornig zu machen. Der auch nichts wissen darf von unserem plötzlichen Aufbruch.

Wir haben zum zweiten Mal diesen seltsamen Hofknecht getroffen, der sich selbst der „Bergkönig“ nennt.

Etwas ist sonderbar mit seinem Gesicht, mit seinen Augen. Immer wieder denken wir: dieser Mann ist gar kein Mensch. Nicht wirklich. Auch Theo spürt es so. Er hat nur diesen Körper, der ihn aussehen lässt wie ein Mensch.

Trotzdem folgen wir ihm.“

Ein Wind setzt ein, der manchmal etwas wie ein Singen über den Berghang trägt.

Über den Felsen flimmert die Luft, alles scheint seltsam belebt: pulsierend, durchströmt von Schatten, von kreisenden wirbelnden Lichtpunkten, zitternd unter rätselhaften konturreichen Luftspiegelungen.

Richard und Theo sehen sich an. Sie spüren es wie einen Sog, der sie immer weiter zum Gipfel zieht. In Richards Augen bleibt ein Schimmer von ängstlicher Irritation, aus denen Theos sprüht helle Erregung, Begeisterung.

Das Singen in der Luft formt sich momentweise zur gut vernehmbaren Stimme - einem weiblichen klaren Gesangston. In Sekunden ist er verweht und formt sich neu - an anderer Stelle.

Es gibt keinen Zweifel an der eingeschlagenen Richtung. Die Jungen drehen sich kaum noch nach dem sonderbaren Fremden um, der jetzt hinter ihnen geht.

Theo flüstert, gebannt von dem klaren Gesangston: „Da, da...

Wir hören sie doch - nicht wahr?

Du hörst sie.

Ich höre sie auch.

Du hörst sie?"

Begeisterung in seinen Blicken, ein Glanz von Rausch und Verzückung.

Wieder hört man kommentierend die Stimme von Richard Korden:

„Theo meinte, die Stimme eines vor drei Jahren verstorbenen Nachbarmädchens zu hören...

Wir waren sehr enge Spielkameraden...

Er spricht es nicht aus. Doch seine Blicke sa-

gen es mir: Er hört dieses Mädchen singen. Er lauscht verzückt, er starrt wie entrückt in die Luft.

Wir sehen das ferne Gipfelkreuz – auf dem Berg gegenüber. Es muss einen metallenen Beschlag haben. Wir sehen es brennen im Licht.

Der Mann, der sich der „Bergkönig“ nennt, ist fort. Nein - ich sehe ihn wieder. Er folgt uns. Wir sind es jetzt, die voran laufen.“

Erstmals hört man im Hintergrund die Stimme des Therapeuten, ruhig, gedämpft. „Folgen Sie wie bisher. Schauen Sie. Folgen Sie.“

Richard: „Dort ist es. Das Geröllfeld. Die Stelle mit den zwei roten Felsblöcken davor.

Ich sehe sie jetzt.

Dort wird es geschehen.“

Stimme des Therapeuten: „Folgen Sie. Bleiben Sie ruhig. Lassen Sie nichts aus den Augen.“

In Richards Stimme tritt zunehmende Erregung:

„Hier ist es.

Nur einige Schritte noch.

Jetzt gleich geschieht es.“

Man sieht die genannten roten Felsen.

*Man sieht wie Theo das Geröllfeld betritt.
Richard folgt ihm.*

Plötzlich beginnen die Bilder zu verflimmern.
Die Gestalten verformen sich.

Dann: völliges Schwarz.

Richard: „Dunkelheit jetzt. Alles schwarz.

Wie immer: der Filmriss.“

Therapeut: „Gehen Sie weiter voran.

In Minuten, in Stunden. Wann ist das Schwarze vorbei?“

Richard: „Ich liege im Rettungswagen.

Man fährt mich zum Hospital.“

Man sieht alles, wie Richard es beschreibt.

Richard: „Theo ist nicht dabei.

Man hat ihn, das weiß ich sofort, nicht bei mir gefunden.

Doch Vater ist da. Im Wagen dort neben mir. Mit erstarrtem Gesicht.

Als ich ihm die wieder geöffneten Augen zuwende, tritt ein Leuchten in seinen Blick, er greift meine Hand...“

Therapeut: „Sollen wir noch einmal zurückgehen – zu jenem Augenblick, wo Sie Ihren Zwillingbruder zum letzten Mal sehen?

Wir könnten die Hypnose vertiefen.“

Richard, nach einem Nachdenken, schüttelt den Kopf.

Die wieder verlorene Spur

Das Therapeutenzimmer

Man sieht nun erstmals das Therapeutenzimmer.

Richard Korden liegt auf einer Couch. Auf einem Sessel daneben sitzt der Therapeut, ein Mann Mitte fünfzig mit Stirnglatze, dafür mit dunklem ausladendem Schnurrbart und schwarzem Nackenzopf: eine Gestalt mit dem leicht verwegenen Touch einer „Dschingis-Khan-Erscheinung“.

Therapeut: „Gut.

Dann zähle ich Sie jetzt langsam heraus.“

Er beginnt zu zählen, mit zehn beginnend.

Richard richtet sich schließlich auf.

Eine längere Stille.

Therapeut: „Ich hätte mit Ihnen den nochmaligen Anlauf nehmen können.

Ihre Hypnose war nicht tief.“

Richard stößt einen Laut aus, der eine tiefe Erschöpfung signalisiert.

Therapeut: „Freilich sagte ich bereits, dass es Ereignisse gibt, die das Unterbewusstsein mit Macht blockiert. Auch unter Hypnose kann man sich ihnen nur schrittweise nähern. Und selbst

die tieferen Formen der Hypnose können zunächst massiv blockiert werden.“

Richard nimmt auf der Couch sitzend Platz.

Therapeut: „Ich kann Ihnen einen erneuten Termin anbieten.“

Richard schüttelt wieder den Kopf.

Richard: „Ich muss zu meiner Baustelle in den Grazer Bergen zurück. Spätestens in zwei Tagen braucht man mich wieder vor Ort.“

Er denkt nach. „Ich könnte in vier Wochen nochmals versuchen, ein paar Urlaubstage zu bekommen.“

Therapeut: „Sie deuteten im Vorgespräch an, dass Sie plötzlich daran zweifeln, dass Ihr Bruder Theo damals in den Bergen tödlich abgestürzt sei.

Wollen Sie mehr dazu sagen?“

Richard: „Ganz einfach: Ich meinte ihn plötzlich gesehen zu haben. Bei einem Bergausflug – vor jetzt etwa zwei Wochen.

Es war nur für wenige Sekunde. Und doch: das Bild war für ganz klar.

Er blickte auch zu mir hinüber – und entfernte sich. Bevor ich ihm folgen konnte, war er verschwunden.

Und dann geschah da vor Tagen noch etwas anderes...“

Therapeut: „Sie sagten, man hat Ihren Bruder

nach diesem Bergausflug nie gefunden.

Und der Mann, der Sie damals zu jener Berghöhle führen wollte – haben Sie auch ihn nie wieder getroffen? Bestimmt hätte er etwas sagen können.“

Richard: „Es gab keine Spur zu ihm. Damals nicht und auch später nie.

Und damals musste mein Vater schließlich zurück, an seinen Arbeitsplatz hier in der Stadt.

Später bin ich noch häufiger in diese Berggegend gereist.

Dieses Bergmassiv des Dachsteingebirges – es zog mich immer noch einmal wie magisch an; wie es mich zugleich mit Beklemmung erfüllte – durch diesen Unfall, der sich nie wirklich aufklären ließ.

Nein, auch jenen Mann, der sich uns gegenüber der ‚Bergkönig‘ nannte, habe ich nie wieder getroffen.“

Therapeut: „Gut. Melden Sie sich, wenn Sie erneut einen Termin möchten.

Der Weg über die Hypnose kann langwierig. Doch in dem meisten Fällen führt er am Ende zum Erfolg.“

Das Bauprojekt / Die Auftraggeber

Richards Baubüro in Graz

Man sieht Richard an seinem Arbeitsplatz im Baubüro. Dieses befindet sich in Graz.

Der Blick aus dem Fenster gleitet auf das Grazer Alpenland und das ferne Dachsteingebirge.

An den Wänden befinden sich Landkarten und Zeichnungen: Drei dieser Zeichnungen zeigen, in unterschiedlicher Perspektive, eine auf halber Berghöhe gelegene Luxusvilla. Zwei andere zeigen eine gleichfalls luxuriös eingerichtete Berghotelanlage.

Richard ist mit einem Italiener zusammen, der gebrochen aber doch gut verständlich Deutsch spricht. Beide stehen vor den Zeichnungen und betrachten sie.

Der Italiener erklärt, dass sein Auftraggeber eine möglichst rasche Fertigstellung vor allem der Villa wünscht.

Doch auch der Ausbau der Bergstraße ist wichtig. Was auf den Berg nicht mit Autos hinaufgeschafft werden kann, muss aus der Luft durch Helikopter hergeflogen werden.

Geld spielt keine Rolle.

Der erste Bauleiter betritt das Zimmer.

Der Italiener erwartet ihn offenbar. Es geht um das zweite Bauprojekt: das Alpenhotel am Fuß des Berges. Die verschuldeten Besitzer der kleinen Alpenpension wollen den für das Hotel vorgesehenen Platz nicht aufgeben. Der erste Bauleiter hat eben noch einmal mit ihnen telefoniert. Sie sind jetzt durch einen Anwalt vertreten und leisten hartnäckig weiterhin Widerstand.

Der Italiener gerät in Zorn. Er glaubte, dass diese Angelegenheit längst geregelt sei. Noch einmal wiederholt er seinen Satz: Geld spielt keine Rolle.

Eine Wirtshausschlägerei mit tödlichem Ausgang

Man blickt in die eben genannte kleine Alpenpension.

Zuunterst gibt es dort eine rustikal eingerichtete Wirtsstube. Der Wirt, ein breitschultriger bulliger Typ, befindet sich am Tresen eben im Gespräch mit drei Italienern.

Nur drei Gäste sind anwesend, zwei Männer mit ihren Bierkrügen und Alexander, den man

bald näher kennen lernen wird.

Der Wirt und die drei Italiener unterhalten sich auf Italienisch. Die Stimmen werden lauter, es kommt zu Drohgebärden und den ersten Handgreiflichkeiten.

Auf einmal boxt der bullige Wirt den einen der beiden Italiener nieder.

Doch nun fallen die anderen zwei über ihn her.

Der Wirt kommt ernsthaft in Bedrängnis. Da springt einer von den Gästen, ein schon etwas älterer Herr, auf und will ihm zu Hilfe eilen. Doch noch ehe er die Gruppe erreichen kann, wird er selbst durch den harten Kinnhaken eines der Italiener zu Boden gestreckt. Er schlägt mit dem Hinterkopf auf dem Steinfußboden auf und bleibt dort regungslos liegen, während sich unter seinem Kopf eine Blutlache bildet.

Die Italiener brechen den Kampf unter Flüchen ab. Sie kehren zu ihrem auf der anderen Straßenseite geparkten Auto zurück.

Der Wirt geht ans Telefon, ruft einen Notarztwagen und verständigt die Polizei.

Alexander ist den drei Italienern gefolgt. Er prägt sich die Autonummer ein und notiert sie, als er in das Wirtshaus zurückkommt, auf einen Bierdeckel, den er sodann dem immer noch telefonierenden Wirt überreicht.

Der Trompeter mit den Karate- händen / Ein Termin im Zeugenstand

Richards Wohnquartier

Richard befindet sich in seinem abendlichen Wohnquartier, das er für die Dauer des Arbeitsauftrags gemietet hat: ein gemütliches, stilvoll eingerichtetes Zweizimmer-Appartement. Auch hier blickt man durch das Wohnzimmerfenster auf die nahe Bergwelt.

Seine Tochter, Regine, kommt zu Besuch.

Sie ist eine junge attraktive Person, die zurzeit eine Ausbildung als Modedesignerin macht. Sie erscheint in einem selbstentworfenen feschen Sommerkostüm, mit dem sie sich nicht ohne Stolz vor dem Vater präsentiert. Der spart nicht mit vielen bewundernden „As“ und „Os“, lobt jede Naht, jeden Faltenwurf, jede Farbschattierung.

Vor dem Balkon ertönt eine Trompetenmelodie. Alexander, Regines Verlobter, sitzt im offenen Coupéwagen und trompetet gut gelaunt und keineswegs leise zum Fenster hinauf.

Wenig später sitzen alle drei am Abendbrot-

tisch zusammen.

Regine erwähnt, dass Alexander eben den braunen Gürtel als Karatemeister gemacht hat. Wenn Vater will, kann Alexander etwas von den erlernten Techniken vorführen – seine Spezialität: das Durchschlagen von Ziegeln und Holzbrettern.

Im Weiteren erwähnt sie, dass Alexander in drei Wochen einen Termin im Zeugenstand hat.

Dieser erzählt schließlich selbst: Er saß in einer Kneipe, als sich plötzlich eine heftige Schlägerei entwickelte, an der drei Italiener beteiligt waren und bei der einer der Gäste zu Tode kam.

Allem ging ein auf Italienisch geführtes Gespräch zwischen dem Wirt und den Italienern voran. Alexander war durch einige ihm gut verständliche Worte rasch im Bild: Hier handelte es sich um eine Schutzgeldforderung, die der Wirt allerdings strikt ablehnte. Alexander wollte sich einmischen, als sich bereits einer der Gäste erhob, dieser wurde in wenigen Sekunden von einem der Italiener niedergeboxt und erlag später seinen Verletzungen.

Durch das von Alexander notierte Kennzeichen des Wagens konnten die drei Italiener noch im selben Abend gefasst werden. Ihre Behauptung allerdings war, dass der Wirt selbst

jenen Gast zu Boden geschlagen habe, und dass es einen Streit nur zwischen diesem Gast und dem Wirt gab.

Die Polizei hatte bereits die zwei anderen Gäste als Zeugen befragt, doch die wollten zu dem Vorfall nichts aussagen.

Gegen den Wirt spricht, dass er, als ehemaliger Boxer, schon mehrmals in gewalttätige Auseinandersetzungen verwickelt war. – Trotzdem, in diesem Fall ist die Sachlage klar.

Alexander fühlt, während er berichtet, wieder seine Wut hochkochen: wegen der Feigheit der beiden anderen Zeugen, wegen der Falschaussage der drei Italiener. Er wird zum angesetzten Gerichtstermin als Zeuge aussagen und selbstverständlich wird er auch über die Schutzgeld-erpressung gegenüber dem Wirt sprechen.

Wenig später.

Das Abendessen ist beendet. Man trifft sich auf dem Balkon.

Alexander demonstriert seine Schlagkraft als Karatemeister:

Auf dem Balkon durchschlägt er zunächst einen Stapel mit Ziegeln; dann durchschlägt er vier Bretter.

Die Aktion leitet er jedes Mal mit einem kräftigen Trompetenstoß ein und schließt sie auch

damit ab.

Ein junger Mann, der sprüht von Lebensenergie und von Kampfkraft.

Sie wird bald in vollem Einsatz von ihm gefordert werden.

Der unbekannte Danksager

Die Alpenpension, ein Bauernhof

Alexander hat sich plötzlich entschlossen, noch einmal zu der genannten Alpenpension aufzubrechen und sich beim Wirt nach dem letzten Stand der Dinge zu erkundigen. - Richard und Regine steigen mit in den Wagen.

Wie Alexander weiter berichtet: Der Pension schließt sich ein Bauernhof an, der vor allem von den Eltern des Wirts betrieben wird. Auf diesem Hof ist vor zwei Monaten durch eine rätselhafte Krankheit die Hälfte der Tiere umgekommen. Der Hof kann seitdem nicht mehr profitabel arbeiten und ist inzwischen schwer verschuldet.

Statt der Autohupe setzt Alexander auf den Straßen der Stadt seine Trompete ein, indem er für diesen Moment das Coupé öffnet. Er bläst

zwischendurch auch aus reinem Vergnügen, etwa vor einer roten Ampel oder vor einem Halteschild. Meist ist es eine jazzige Melodie, wieder platzt er vor Lebensenergie.

Man erreicht die Alpenpension – ein hübsches einstöckiges Balkenhaus, wenn auch schon etwas marode. Die Balken und auch einige Fensterrahmen sind bunt bemalt.

Man klingelt und klopft. Niemand öffnet.

Man geht weiter zum angrenzenden Gehöft.

In einigen Ställen herrscht eine gespenstische Stille, sie sind leer.

Schließlich tritt ein älteres Ehepaar aus dem nahe gelegenen kleinen Bauernhaus.

Während Alexander und Regine ein Gespräch mit ihnen beginnen, bemerkt Richard einen Stallknecht, der ihn zu sich winkt. Offenbar will er ihn unter vier Augen sprechen.

Der Stallknecht bedankt sich für den Briefumschlag und natürlich hat er „die gesamte Summe wie versprochen gleich weitergeleitet“. Er bedankt sich bei Richard ein zweites Mal, fast überschwänglich, der Bauernhof und die Pension sind noch nicht gerettet, doch man hat wieder Hoffnung.

Richard begreift nichts.

Er wiegt ratlos und höflich den Kopf.

Er verabschiedet sich.

Alle drei sitzen wieder im Auto.

Alexander berichtet, die „beiden Alten“ hätten entgegen seiner Erwartung durchaus keinen deprimierten Eindruck gemacht. Im Gegenteil: Beide zeigten sich sehr kampfbereit. Sie hätten inzwischen einen Anwalt eingeschaltet und darüber hinaus noch „einige gute Karten in der Hand“, wie sie meinten.

Die Luxusvilla am Berg

Das Dachsteingebirge

Man blickt auf einen der Bergkette vorgelagerten kleineren Berg.

Auf dessen Rückseite, der Gebirgskette gegenüber, sind auf halber Berghöhe Bauaktionen in Gang. Über dem Baugelände schwebt ein Helikopter.

Am Fuß des Berges selbst ist ein großes Baulager mit Bauhütten eingerichtet.

Die Bauarbeiten zur Errichtung der Bergvilla laufen auf vollen Touren. Baulärm, Baustaub. Raue Männerstimmen.

Hinter einer Gruppe von Tannen erscheint eine Gestalt.

Ein Mann von unbestimmbarem Alter.

Jetzt rückt er ganz nah ins Bild:

Es ist das schon einmal gesehene Gesicht: das Gesicht jenes Mannes, der damals die Zwilingsbrüder den Berg hinauf führte – bis zu jenem Geröllfeld, auf dem Theo abstürzte.

Ein faltenloses Gesicht. Und doch alt wie Stein. Er blickt in Richtung des Baugeländes.

In seinen Augen liegt Finsternis.

Die Lippen sind hart gespannt. Ein Ausdruck grimmiger Entschlossenheit.

Der gesuchte Bankräuber

Die Straßen der Stadt, eine Polizeikontrolle

Richard ist in der Stadt unterwegs.

Er gerät in eine Polizeikontrolle.

Der Polizist studiert mit sich verfinsternder Miene sein Gesicht.

Dann bittet er Richard an den Rand zu fahren und verschwindet mit den Papieren.

Er kommt mit einem zweiten Polizisten zu-

rück.

Die beiden haben ein Fahndungsfoto bei sich.
Sie vergleichen.

Beide sind sich einig, dass es da eine frappierende Übereinstimmung gibt.

Richard muss den Wagen verlassen.

Wenig später:

Man sieht Richard im Revier, er muss sich einem Verhör stellen.

Es geht um einen Bankräuber, der bereits vor zwei Monaten eine Bank in dieser Stadt überfallen und ausgeraubt hat. Jetzt hat er ein zweites Mal zugeschlagen, in einem Außenbezirk. Und wieder ist er mit einer höheren Summe entkommen.

Für wenige Sekunden allerdings war seine Maskierung verrutscht und die Überwachungskamera hat deutlich sein Gesicht aufgezeichnet.

Immer nochmals zieht man dieses Bild nun heran. Es ist mehr als Ähnlichkeit. Der Kopf des Mannes gleicht dem Richards in allen Details.

Richard kann für den Termin des zweiten Banküberfalls am heutigen Vormittag kein Alibi nennen. Er war mit seinem Auto unterwegs. Doch am Tag des ersten Banküberfalls befand er definitiv noch gar nicht in der Stadt.

Er wird schließlich entlassen.

Als hier angereister Bauleiter mit großem Verantwortungsbereich muss man ihm eine gewisse Integrität zubilligen.

Doch es bleibt ein Rätsel.

Eine solche Gleichheit im Erscheinungsbild kann kaum ein Zufall sein.

Auch Richard bleibt in großer Verwirrung zurück.

Der Brand der Bauhütten / Die Drohung

Das Baulager

Tage später. Richard erhält am Morgen in seinem Büro einen Anruf. Er lauscht mit erschrecktem Gesicht und verspricht, sofort zu kommen.

Wenig später trifft er vor dem Baulager ein.

Zwei Bauhütten sind abgebrannt. Die Holzreste rauchen noch.

Auch der andere Bauleiter ist bereits am Ort.

Zwei brennende Bauhütten – dies bedeutet: Es kann sich nicht um ein zufälliges Feuer handeln. Hier war jemand am Werk, der gezielt einen Anschlag verübte.

Die umstehenden Bauarbeiter sind ratlos und etwas verängstigt. Doch dann setzen sie, auf Befehl des ersten Bauleiters, die gewohnten Arbeiten fort. Die beiden Bauhütten werden neu zusammengezimmert.

Man hat den Mann von einem privaten Wachdienst herbestellt. Er wird dieses Baulager nun während der Nachtstunden bewachen.

Als Richard in sein Büro zurückkehrt, ist eine Post eingetroffen.

Er entnimmt dem Briefumschlag einen Zettel. Der Text ist aus ausgeschnittenen Zeitungsüberschriften zusammengestellt. Er enthält eine deutliche Warnung, eine Drohung:

„Werden die Bauarbeiten am Berg nicht umgehend eingestellt, wird es bald weitere Sabotageakte geben“.

Man habe gewarnt, man werde kein zweites Mal warnen.

Der „Doppelgänger“: die erneute Begegnung

Ein Bahnübergang

Richard kehrt am späten Abend vom Baulager zurück.

Er gelangt an einen Bahnübergang.

Die Schranke ist geschlossen.

Er hält an und vernimmt den heranrollenden Zug, die kleine Bergbahn.

Plötzlich, beim Blick auf die Fenster, schrickt er zusammen.

Im dritten Waggon steht an die Tür gelehnt und starr durch das Glas blickend unbeweglich eine Gestalt. Er kann sie nur für eine Sekunde erkennen. Doch es ist exakt sein Gesicht.

Der Zug rollt vorbei.

Richard hat jetzt nur diesen einen Gedanken: dem Zug zum nächsten Bahnsteig zu folgen.

Er jagt mit seinem Auto hastig die parallel laufenden Straßen entlang.

Doch bald merkt er, dass er sich im Abenddunkel völlig verirrt hat.

Er knipst das Innenlicht im Auto an und dreht sich den Autospiegel zu. Das Gesicht, das ihn anblickt: Es ist genau das eben Gesehene - im

vorüberrollenden Zug.

Er muss dieses Rätsel ergründen.

Ein „Schutzengel“ namens Theo *Ein Bergsee*

Richard hat sich mit seiner Tochter Regine auf einem Bergsee zu einer Bootsfahrt verabredet.

Er muss ihr seine Geschichte erzählen. Zweimal hat er nun diesen Mann gesehen, der genau sein Gesicht trägt.

Vor einer Woche hat man ihn als Bankräuber verdächtigt, weil ein Mann seines Aussehens zweimal eine Bank überfallen hat.

Ein ihm ganz fremder Mann, ein Stallknecht, hat sich bei ihm überschwänglich bedankt, offenbar für eine größere Summe Geld, von der er, Richard, jedoch absolut keine Ahnung hatte.

Könnte es Theo sein?

Könnte es sein, dass Theo, sein Zwillingsbruder, damals nicht tödlich verunglückte und getrennt von ihm aufwuchs und nun wieder hier in den Bergen aufgetaucht ist?

Für ihn selbst war diese Frage längst beant-

wortet.

Denn er hat seinen Bruder mehrmals in der seltsamen Funktion eines „Schutzengels“ erlebt.

Er beginnt, davon zu berichten – und die von ihm geschilderten Ereignisse rücken sichtbar ins Bild.

Einmal, es vor jetzt elf Jahren, meinte er ihn plötzlich auf dem Rücksitz seines Autos zu sehen. Er warnte ihn, eine Tunneleinfahrt zu benutzen, der er sich eben mit dem Auto näherte.

Man sieht Richard auf den Tunnel zurasen, er hört plötzlich Theo sprechen, er erkennt dessen Gesicht im Innenspiegel, er blickt sich um, die Rücksitze allerdings sind leer und auch aus dem Innenspiegel ist Theos Gesicht verschwunden. Die Warnung doch bleibt in seinem Ohr hängen. Er fährt auf den Standstreifen und hält den Wagen ganz an.

Wenige Sekunden später dringt eine dichte Rauchwolke aus dem Tunnel. Ein Tanklastwagen ist darin umgestürzt und explodiert.

Ein anderes Mal, so erzählt Richard eine weitere Geschichte, war er mit dem Auto unterwegs zu einer Bank, die ihm als lukrative Geldanlage eine Aktie angeboten hatte, die bisher als Geheimtipp galt. Er war entschlossen, zwei Drittel seiner Ersparnisse in dieser Aktie anzulegen. – Doch kam er mit seinem Auto an diesem Tag

bei der Bank nicht an.

Was war geschehen?

Wieder sieht man den von ihm geschilderten Vorfall in konkreten Bildern.

Richard meint, bei seiner Fahrt durch die Stadt plötzlich Theo zu erkennen. Er sieht ihn nur für den Bruchteil einer Sekunden, dann taucht Theo ein zweites Mal auf – in einer Seitenstraße, in der er ihm zu folgen versucht. Es handelt sich, was Richard entgeht, um eine Einbahnstraße und schon nach wenigen Metern kollidiert er mit einem ihm entgegen kommenden Mercedes.

Nur Blechschaden, und doch sind beide Autos fahruntüchtig nach dem Zusammenprall. Der Mercedesfahrer ist äußerst erbost, er fährt ein nagelneues Modell, umgehend informiert er die Polizei. Die Schuldfrage ist eindeutig, Richard hätte in diese Seitenstraße nicht einbiegen dürfen. Die Polizei erscheint, dann die Abschleppwagen, inzwischen ist es kurz vor sechs, und Richard muss den verabredeten Termin mit der Bank platzen lassen.

Wie er weiter berichtet, stand sein Auto danach für fast eine Woche in die Werkstatt, während dieser Tage recherchierte er auf Rat eines Freundes noch einmal den Wert der angepriesenen Aktie, es handelte Spekulationsaktie mit

hohem Risiko, er verschob den Termin mit der Bank, und tatsächlich: Die Aktie ging plötzlich fast über Nacht „in den Keller“, Richard hätte zwei Drittel seiner Ersparnisse verloren.

Er erwähnt ein drittes Ereignis, bei dem er Theo plötzlich auftauchen sah. Doch es ist auf besondere Weise intim, denn es führte dazu, dass er seine Frau kennen lernte, Regines Mutter, ohne die es sie heute nicht gäbe. Es war bereits verlobt und musste aus dieser Verlobung erst wieder gelöst werden. Sollte Theo auch hier seine Finger im Spiel gehabt haben, so hatte er sich dafür ein äußerst trickreiches Szenario ausgesucht.

Doch Richard will es an diesem späten Nachmittag nicht mehr erzählen.

Beide schweigen. Beide lassen den Blick über die Berghänge schweifen, die grünen Bergwiesen, die entfernten Schneegipfel.

Auch Regine ist ratlos.

Die Wahrnehmung des Zwillingsbruders, der ihn zweimal warnte – das alles könnten schließlich Halluzinationen sein. Es ist kein letzter Beweis, dass Theo nicht mehr am Leben ist.

Das Rätsel bleibt. Das Fahndungsfoto eines Bankräubers mit genau Richards Gesicht – dies freilich ist real und entzieht sich bisher jeder Erklärung.

Die Schutzgeldjäger

Eine alpine Wirtstube

Alexander und Regine im Auto. Sie fahren durch Graz.

Mehr und mehr kommt es beiden vor, als würden sie von einem Auto verfolgt. Nach jeder Straßenbiegung taucht es erneut hinter ihnen auf.

Alexander biegt ab auf die Landstraße. Er braust mit hohem Tempo davon.

Endlich ist er sich sicher, dass er keine Verfolger mehr hinter sich hat.

Er wendet und fährt wieder in Richtung Graz, allerdings über eine andere Landstraße.

In einem Vorort von Graz nähert er sich einem kleineren Gasthaus. Spontan beschließt Regine mit ihm, hier ein Abendbrot zu essen. Sie halten an und nehmen in der Wirtsstube Platz.

Die Wirtsstube strahlt Gemütlichkeit aus. Sie ist an den Wänden und an der Decke von breiten Holzbalken durchzogen. Neben dem Tresen befindet sich ein Kamin. Die Wirtin, eine Frau mit freundlichem rundem Gesicht und gemütvолlem Lachen, nimmt die Bestellung auf und

gibt sie an ihre Eltern weiter, die die Arbeiten in der Küche erledigen. Vor ihr auf dem Tresen sitzen ihre zwei Kinder mit ihren Schulheften und die Mutter hilft, wenn sie in irgendeiner Sache nicht weiterkommen.

Die Teller, die die Wirtin schließlich an den Tisch bringt, sind reichlich gefüllt. Und auch die gleich mitgelieferte Nachspeise sieht versprechend aus. –

In einer nahen Seitenstraße hält eine Luxuslimousine. Vier dunkelhaarige Männer sitzen darin.

Minuten später:

Man sieht drei von ihnen in die Wirtsstube treten. Alle tragen jetzt Sonnenbrillen. Der eine von ihnen ist ein Zwei-Meter-Mann.

Dieser tritt an den Tresen und schiebt der Frau einen Zettel zu.

Die schiebt den Zettel einfach zurück und fährt fort, Gläser zu spülen.

Der Zwei-Meter-Mann streckt den Arm zu den zum Trocknen aufgestellten Gläsern aus und schiebt sie vom Tresen, so dass sie klirrend am Boden zu Bruch gehen. Er tut es ohne jedes Minenspiel.

Der Vater der Wirtin, ein grauhaariger, schon älterer Mann, erscheint. Die Mutter schickt ihre Kinder vom Tresen, die verschwinden rasch.

Der Vater greift nach dem Telefon. Er will die Polizei rufen. Doch die Hand des Zwei-Meter-Manns legt sich auf seinen Unterarm und hält ihn wie in einer eisernen Klammer.

Der Grauhaarige versucht mit aller Kraft, sich los zu winden, vergeblich. Da greift er einen Korkenzieher und drückt ihn dem Zwei-Meter-Mann auf den Handrücken.

Der reagiert mit einem Faustschlag, der den Vater zu Boden taumeln lässt. Nach Sekunden doch hat er sich wieder gerappelt und lässt sich, wilde Flüche ausstoßend, auf einen Zweikampf ein, den er nicht gewinnen kann.

Alexander springt auf. Es ist ein Bild, das er ähnlich kennt und bei dem er sich damals auf die Position des Zuschauers beschränkt hat. Er weiß um die Wirkung seiner Karateschläge, und der von hinten angefallene, völlig überrumpelte Zwei-Meter-Mann geht unter Schmerzscreien zu Boden.

Nun wendet er sich den beiden anderen Männern zu. Auch den zweiten schlägt er mit zwei hart sitzenden Karate-Schlägen in wenigen Sekunden nieder. Der dritte doch zieht plötzlich ein Messer.

Alexander versucht, es ihm aus der Hand zu schlagen, vergeblich. Er will ausweichen, doch der Zwei-Meter-Mann umklammert ihn an den

Füßen und auch der zweite beginnt sich wieder aufzurichten. Die Situation hat sich plötzlich gefährlich zugespitzt. Der Mann mit dem Messer, der ein gebrochenes Deutsch spricht, nähert sich Alexander mit den Worten: Er werde nun sein „Gesicht mustern“.

Regine springt auf, sie hat das Messer von ihrem Abendbrotteller gegriffen. Die Lage eskaliert. Denn auch der zweite der Männer hat nun ein Messer gezogen.

Da erscheint – neben der Wirtin am Tresen – Richard. Jedenfalls ist es ein Mann von genau dessen Aussehen. Zwei schallgedämpfte Schüsse aus seiner Pistole und er hat beiden Männern die Messer aus der Hand geschossen.

Die schreien auf unter Schmerzen. Der Zwei-Meter-Mann, noch immer am Boden liegend und die Beine von Alexander umklammernd, hat auf einmal selbst eine Waffe gezogen. Doch der Mann mit dem Gesicht Richards hat es augenblicklich bemerkt. Wieder ein schallgedämpfter Schuss. Und er hat dem Zwei-Meter-Mann gleichfalls die Waffe aus der Hand geschossen, auch dieser reagiert mit einem brüllenden Schmerzschrei.

Alexander kann sich wieder frei bewegen. Es gibt keine Angreifer mehr. Die Wirtin hat das Telefon in der Hand und alarmiert die Polizei,

die in wenigen Minuten eintreffen wird.

Die drei an den Händen verwundeten Männer tauschen Blicke. Ihr Erpresser-Spiel ist für diesmal verloren. Es bleibt ihnen nur die rasche Flucht zurück zu ihrer Limousine. Sie verlassen humpelnd die Wirtsstube.

Da dreht sich der eine von ihnen noch einmal um. Er hat mit der linken Hand eine Waffe gezogen und schießt in Richtung des Mannes, der das Gesicht von Richard hat. – Der doch hat sich sekundenschnell unter den Tresen geduckt und feuert plötzlich von dort zurück.

Alle drei dunkelhaarigen Männer verlassen die Wirtsstube.

Regine hat Alexander bei der Hand gegriffen. Beide starren sie auf den Mann, der so völlig ununterscheidbar die Züge von Richard trägt. Alexander murmelt sogar seinen Namen - während er auf ihn zugeht, um ihm zu danken und er weiß doch, dass es sich um Richard nicht handeln kann. Oder doch?

Der Mann hinter dem Tresen lächelt flüchtig und macht eine abwinkende Handbewegung. Er will weder Dank noch überhaupt irgendeinen Kontakt. – Er verschwindet zur Küche, dann ist er im Freien und entschwindet irgendwo in den Büschen eines nicht umzäunten angrenzenden Nachbargrundstücks.

Minuten später:

Die Polizei ist eingetroffen.

Die Luxuslimousine auf der anderen Straßenseite ist längst abgefahren.

Jeder der Anwesenden wird als Zeuge vernommen.

Erneut ein Fall von Schutzgelderpressung, sie häufen sich in letzter Zeit, in diesem Wirtshaus geschah es das zweite Mal.

Die Spuren der Mutter

Ein paar Tage später.

Regine erscheint wieder bei ihrem Vater zu Besuch.

Richard hat sich an eine Freundin seiner vor Jahren verstorbenen Mutter erinnert, die mit der Mutter über Jahre eng verbunden war – auch schon bevor er und Theo geboren waren.

Es gab da eine Geschichte, die sie nie im Beisein anderer erzählten. Und auch Richard und Theo erfuhren immer nur Bruchstücke davon. Und sie hing genau mit jenem seltsamen Mann zusammen, der sich gegenüber den Jungen damals der „Bergkönig“ genannt hatte.

Auch die Mutter und deren Freundin, Wanda,

hatten mit ihm Bekanntschaft gemacht - als junge Mädchen, und er hatte ihnen, damals fast selbst noch ein Junge, seinen Namen genannt: Tolku“. Wie sie weiter von ihm erfuhren, hatte er eine zwanzig Jahre ältere Schwester, mit der er zusammen auf einem abgelegenen Bergbauernhof lebte. Und auch diese Schwester hatte mit dieser Geschichte zu tun.

Ob es über Wanda, die frühere Freundin der Mutter, möglich wäre, eine Spur zu Golad zu finden? Doch möglicher Weise war sie auch selbst die Person, die zur Auflösung dieses Rätsels etwas beitragen konnte.

Richard wusste ihren damaligen Familiennamen, den er jedoch im Telefonbuch nicht finden konnte, möglicher Weise hatte sie inzwischen geheiratet. Doch er besaß einen Brief an die Mutter von ihr, und auf diesem Brief stand eine Adresse. Demnach lebte sie damals in Feldberg, in der Süd-Ost-Steiermark, und vielleicht lohnte es, dort nach der Frau zu fragen. Es war gut zwei Autostunden von Graz entfernt. -

Es ist ein Sonnabend und für Richard ein arbeitsfreier Tag.

Schließlich schlägt Regine selbst vor, einfach zu dieser Adresse zu fahren und nach Wanda zu fragen. Selbst wenn sie dort nicht mehr wohnen sollte, gäbe es möglicher Weise irgendwen, der

weiß, wo sie sich aufhält.

Zwei Stunden später treffen beide vor dem in der Adresse genannten Haus ein.

Es öffnet eine schon etwas ältere rundliche Dame, und nach dem Namen Wanda gefragt, nickt sie rasch und erklärt, es sei ihre Schwester, Wanda selbst sei zurzeit auf Kur, doch in zwei Wochen werde sie wieder zurück sein.

Als sie den Namen Richard hört und den seiner Mutter, reagiert sie entzückt. Sie hat Richard als „kleinen Buben“ kennen gelernt, während eines Besuchs bei der Schwester, auch wenn er sich wahrscheinlich nicht mehr daran erinnert, er hat sogar eine Zeit lang auf ihrem Schoss gesessen.

Sie bittet schließlich ihn und Regine ins Haus.

Sie bewirtet beide mit einem Kräutertee und sucht ein altes Fotoalbum von Wanda hervor.

Es handelt sich um Familienfotos der verschiedensten Art, doch es gibt einige Seiten, die speziell für Richards Familie reserviert sind – man sieht die Mutter, den Vater, man sieht Richard und Theo als kleine Jungen.

Ein Foto zeigt die beiden Jungen mit ihren Schultüten – diese Tüten sind so gleich wie ihre Kleidung gleich ist und sonst ihr ganzes Aussehen. Die Schwester Wandas reagiert erneut mit

Entzücken.

Je mehr die beiden in noch jungem Alter sind und immer so gleich gekleidet neben einander stehen oder sitzen, desto lauter stößt sie kleine Entzückensschreie aus. Schließlich sieht man die „beiden Buben“ in Windelhöschen.

Da kommt ein Foto, von dem das rechte Drittel abgeschnitten ist. Richard und Theo sitzen als Babys auf einem Sofa. Dem Format der Fotos nach müsste das Bild sich nach rechts fortsetzen. Es ist zudem der etwas ungerade verlaufene Rand, der sichtbar macht, dass an diesem Foto geschnitten wurde.

Richard sieht die Schwester Wandas fragend an. Doch die reagiert darauf nicht und blättert einfach weiter.

Es folgt eine erneute Irritation: Die übernächste Seite zeigt ein paar Fotos mit zwei jungen Mädchen, es sind Wanda und Richards Mutter, sie sitzen wie Freundinnen eng bei einander, doch das Mädchen Rebekka verbirgt jedes Mal die linke Seite ihres Gesichts – mal mit der Hand, mal mit den Haaren. Nur ein Foto zeigt dieses Gesicht vollständig.

Es ist auf der linken Seite seltsam gerötet und gefleckt – ein rötlicher Streifen, der sich über die ganze Wange bis an das Ohr zieht.

Richard hat eine solche entstellende Haut-

musterung bei der Mutter niemals gesehen, jedenfalls kann er sich nicht erinnern.

Er fragt.

Wandas Schwester denkt flüchtig nach, dann weiß sie die Antwort: Richards Mutter hatte als junges Mädchen im Gesicht eine Schuppenflechte. Die war, als sie achtzehn wurde, dann wie durch ein Wunder plötzlich verschwunden.

Richard greift das Album und blättert noch einmal zu dem abgeschnittenen Foto zurück. Es inspiziert nochmals gründlich den rechten Rand: ohne Zweifel gibt es dort Schneidespuren.

Sabotage

Das Baulager

Richard ist wieder zum Baulager gerufen worden.

Erneut ist eine der rasch neu errichteten Bauhütten niedergebrannt.

Außerdem sind mehrere dicke Elektrokabel zerschnitten.

Der Wächter, den man nachts auf das Gelände beordert hatte, wurde von hinten niedergeschlagen.

Ohne Zweifel: Dies ist gezielte Sabotage.

Wer steckt dahinter?

Die Entführung

Das abendliche Graz

Alexander ist erneut mit Regine im Auto unterwegs.

Die Fahrt wird zum Albtraum. Diesmal gibt es keinen Zweifel: Ein Auto verfolgt sie. Alexander versucht mehrmals, in Nebengassen auszuweichen, doch er kann die Verfolger nicht abschütteln. Eine schmale Nebenstraße wird ihm schließlich zum Verhängnis: Sie ist von einem Lieferfahrzeug blockiert, er muss anhalten, die Verfolger springen aus ihrem Wagen, reißen Alexanders Wagentür auf.

Der springt nun selber heraus und will zu einem ersten Karateschlag ausholen – doch man kommt ihm zuvor: Einer der Männer setzt ein Pfefferspray gegen ihn ein, Alexander taumelt zurück, er reibt sich die schmerzenden brennenden Augen, die plötzlich wie blind sind.

Einer der Männer nimmt am Steuer seines Wagens Platz, ein anderer auf dem Rücksitz, seine harte Hand legt sich auf Regines Mund und erstickt ihre Hilfeschreie.

Beide Autos brausen davon.
 Alexander bleibt benommen zurück.
 Beide Autos sind fort.

Die Erpressung

*Richards Wohnung /
 Ein Villenlandhaus*

Richard in seiner Wohnung.
 Er sitzt unruhig am Telefon.
 Alexander trifft ein.

Er berichtet: Er hat inzwischen einen Anruf erhalten, wo er sein Auto wieder abholen kann.

Als er wieder abfahren wollte, stellte sich ihm ein anderes in den Weg, das Schiebefenster ging hinunter und ein Dunkelhaariger erklärte ihm in gebrochenem Deutsch das folgende:

Regine sei entführt. Wenn er sie lebend wiedersehen will, dann hat er bei seiner Zeugenaussage am morgigen Tag „detailgenau“ auszusagen. Das bedeutet: Er hat gesehen, dass es der Kneipenwirt war, der den Mann, den Gast, erschlagen hat. Und alles Reden von Schutzgeld-erpressung ist ein „Hirngespinnst“.

Alexander ist ratlos.

Das Leben seiner Verlobten zu gefährden, ist ihm unvorstellbar.

Wie es ihm doch auch unvorstellbar ist, mit einer Falschaussage die Machenschaften der Mafiosi zu decken, um die er sich hier zweifellos handelt.

Ein Anruf bei Richard.

Es ist die Stimme Regines.

Sie teilt mit: Sie sei unverletzt. Sie befinde sich in einem abgeschlossenen Raum, habe zu essen, zu lesen.

Sie muss eine deutliche Warnung aussprechen: In keinem Fall die Polizei einzuschalten. Sonst sei ihr Leben bedroht.

Ein missglückter Befreiungsversuch

Der folgende Tag.

Alexander im Auto. Er blickt auf die Uhr: Es sind noch zwei Stunden bis zum angesetzten Gerichtstermin.

An einer Ampelkreuzung fällt ihm ein Auto auf, das er zu kennen meint.

Er greift vom Rücksitz einen Hut und zieht ihn sich tief ins Gesicht. Dann versucht er, dem

anderen Wagen möglichst unauffällig zu folgen.

Es beginnt die Fahrt in einen Vorort der Stadt, sie führt vor ein älteres Villenlandhaus. Der andere Wagen hält, zwei Männer bewegen sich zielstrebig zur Haustür. Richard biegt ab in eine schmale Seitenstraße.

Er wartet eine kurze Zeit. Über den Spiegel kann er beobachten, dass die zwei Männer das Haus wieder verlassen und mit dem Auto davonfahren.

Wenig später tritt er an das umzäunte Gartengrundstück. Kurz entschlossen springt er über den Zaun.

Viel Buschwerk, durch das er sich ruhig an die hintere Front des Hauses heranschleichen kann. Er erreicht einen kleinen Erker mit Holzsäulen, kunstvolle Drechslerarbeit, über diesem befindet sich noch ein zweiter.

Er springt auf den ersten Erker. Die Tür dahinter ist verschlossen. Er klettert zum zweiten Erker hinauf. Die Tür dahinter lässt sich mit einem kräftigen Ruck schließlich öffnen.

Er steht in einem kleineren Zimmer. Kein Mensch, nirgends ein Laut. Im nächsten Moment vernimmt er doch etwas – ein kurzes schabendes Geräusch, das von oben, offenbar vom Dachboden, kommt.

Er tritt in einen Flur. Dort führt eine Holz-

stiege an eine Deckenluke. Er steigt hinauf, öffnet die Luke. Er befindet sich auf dem Dachboden.

Ein mit Gerümpel vollgestopfter Raum. Er erblickt eine weitere Tür - die er aber wieder nicht öffnen kann.

Die sichere Ahnung eines nahen Erfolgs versetzt ihn in eine rauschhafte Unruhe. Ein leeres Schlüsselbrett fällt ihm auf, eine Kommode darunter, er öffnet die Schublade – er hält einen Schlüsselbund in der Hand.

Der zweite Schlüssel schon passt. Erneut ein Gerümpelraum. Erneut eine Tür.

Man sieht, dass der Wagen der zwei Männer noch einmal zurückgekehrt ist. Ein zweites Mal hält er vor dem Villenlandhaus.

Alexander probiert weitere Schlüssel aus – er kann auch die nächste Tür öffnen.

In dem kleinen dämmrigen Raum, vor einem vergitterten schrägen Dachfenster sitzend, die Gestalt einer jungen Frau.

Sie ist es: Regine.

Nur mühsam unterdrückt sie den kleinen Freudenschrei, ihre Beine sind an den Stuhl gefesselt, auf dem sie sitzt, doch Alexander kann die Schnur mit einem Taschenmesser leicht

durchschneiden. Beide fallen sich heftig in die Arme.

Der nächste Gedanke freilich kann nur Flucht sein.

Alexander greift Regine bei der Hand, die Flucht beginnt zurück in den zweiten, dann in den ersten Dachbodenraum.

Plötzlich Schritte im Haus.

Die Schritte nähern sich der Stiege. Sie kommen die Stiege hinauf.

Alexander und Regine flüchten zurück in den zweiten Gerümpelraum, verstecken sich hinter Möbelstücken.

Ein Mann betritt den Dachboden. Er geht an die Kommode, öffnet die Schublade. Es fehlt der Schlüsselbund.

Er läuft, in Unruhe, sofort zur nächsten Tür, dann zur übernächsten. Beide sind offen.

Er muss feststellen: Der kleine „Gefangenenraum“ ist leer.

Wieder Schritte auf der Stiege. Ein zweiter Mann folgt.

Der erste läuft ihm entgegen. Teilt ihm mit, dass die Gefangene verschwunden ist.

Alexander will sich tiefer in sein Versteck hinein bewegen, er zieht Regine mit sich.

Da fällt polternd ein Stuhl zur Erde.

Sekunden später ist eine Taschenlampe auf

Alexander und Regine gerichtet. Die andere Hand des Mannes hält eine Pistole.

Alexander hebt die Arme, er weiß, der Befreiungsversuch ist missglückt.

Die beiden Männer stoßen ihn und Regine zurück in den „Gefangenenraum“. Während der eine sie mit der Pistole bewacht, holt der andere aus einer Schublade der Kommode ein breites Klebeband. Regine und Alexander werden aneinander gefesselt, das Klebeband wird ihnen auch über den Mund gespannt.

Die Männer verschließen die Tür und entfernen sich.

Der unbekannte Befreier

Das Villenlandhaus

Es ist tiefe Nacht.

Man sieht Alexander und Regine in der Dachbodenkammer, Rücken an Rücken, ihr Mund ist unverändert mit dem Klebestreifen verklebt, auch Hände und Füße sind mit dem Klebeband gefesselt. Nur durch eine größere vergitterte Dachluke direkt über ihnen fällt etwas Licht in den Raum.

Plötzlich metallisch schabende Schraubgeräu-

sche von oberhalb, direkt an der vergitterten Luke.

Die Luke öffnet sich. Jemand steigt hindurch. Springt ab.

Alexander und Regine starren ungläubig und fassungslos auf den Mann. Der dort steht - ist Richard.

Nichts in diesen Gesichtszügen zeigt einen Unterschied.

Der Mann, der einen kleinen Rucksack auf den Schultern trägt, durchschneidet das Klebeband an Händen und Füßen, dann auch über dem Mund.

Er schiebt den einzigen in der Kammer vorhandenen Stuhl an die Luke, zieht sich durch die Luke wieder hinaus aufs Dach – dann streckt er wartend den rechten Arm durch die Luke.

Beide begreifen: Der Befreier will ihnen hinaus aufs Dach helfen.

Regine klettert gleichfalls auf den Stuhl, greift die Hand und lässt sich hinausziehen.

Sie bemerkt ein Nylonseil, das gleich neben der Luke an einem kleineren Schornstein befestigt ist und in die Tiefe führt.

Auch Alexander steigt durch die Dachluke und befindet sich nun auf dem Dach.

Der Mann, der die Luke geöffnet hat, seilt

sich als erster ab. Er schnalzt leise und wartet wieder. Die Aufforderung ist klar.

Auch Regine seilt sich ab.

Dann ebenso Alexander.

Alle befinden sich wohlbehalten auf der Erde vor dem Haus.

Alexander will mit der anderen sprechen. Doch der macht nur eine rasche Geste der Verabschiedung und verschwindet im Nachdunkel.

Alexanders Auto steht unverändert auf seinem Platz in der Seitenstraße. Beide steigen ein, fahren los.

Sie treffen bei Richard ein.

Regine berichtet von ihrer Befreiung.

Und dass es genau wieder jener Mann, von dem sie im ersten Moment nur glauben konnten, es wäre Richard selbst.

Eine zweite heftige Umarmung zwischen Richard und seiner Tochter.

Richard ist erleichtert und glücklich.

Doch wieder genau jener Mann. Und warum verflüchtigt er sich immer sofort?

Der Prozesstermin, so teilt er beiden mit, ist verschoben worden – weil Alexander, der Hauptzeuge, nicht erschienen ist.

Alexander hat inzwischen begriffen, dass seine Lage bedrohlich ist – wie offenbar auch die

seiner Verlobten Regine.

Soll auch er besser jede Aussage verweigern?

Die Spuren Theos

Der Bergsee

Richard ist zu einem Ausflug in die Berge aufgebrochen, diesmal allein.

Man sieht ihn wieder auf dem Alpensee rudern.

Seine Blicke schweifen über die nahen und fernen Berghänge.

Auf einem der Hänge bemerkt er plötzlich eine Gestalt.

Er greift sein Fernrohr und richtet es auf sie.

Man sieht einen Mann in unbestimmtem Alter. Ein Gesicht wie aus grauem Stein. Er trägt ein Gämsenjungtier auf der linken Schulter.

Richard durchzuckt eine Vermutung.

Ist er es – jener seltsame Mann von damals?

Der Mann blickt einen Moment in seine Richtung.

Richard beginnt auf den Hang zuzurudern. Er will rufen. Doch der Mann ist zu weit entfernt. Und jetzt verschwindet er hinter Felsen.

Richard rudert kräftiger. Der Mann jedoch bleibt verschwunden.

Richard lässt das Boot nun einfach durch die Wellen treiben. Er überlässt sich dem Träumen.

Eine bekannte Erinnerung blitzt in klaren Bildern ein zweites Mal auf:

*Richard fährt mit dem Auto auf eine Tunnel-
einfahrt zu.*

*Plötzlich eine Stimme hinter ihm: „Nicht dort
in den Tunnel.“*

Richard blickt in den Rückspiegel.

Auf den hinteren Sitzen erkennt er „Theo“.

Richard bremst. Fährt auf den Standstreifen.

Er dreht sich um. Die hinteren Sitze sind leer.

Eine Halluzination?

Es folgt die heftige Detonation.

*Dichte Rauchschwaden drängen aus der
Tunneleinfahrt hervor.*

Richard schreckt auf.

Wieder schweifen seine Blicke über die friedliche Bergwelt.

Er greift erneut sein Fernrohr. Sucht den Berghang ab. Doch den Mann kann er nirgends erspähen.

Erneut versinkt er ins Träumen.

Eine zweite Bildersequenz setzt ein.

Ein Jahrmarkt. Überall dicht gedrängte Menschenmassen.

Richard bewegt sich in Unruhe durch die Menschenmenge, seine Frau Nadine an seiner Seite.

Sie suchen ihre kleine Tochter Regine. Immer wieder fragen sie: „Haben Sie hier ein kleines sechsjähriges Mädchen gesehen?“

Niemand kann Auskunft geben.

Da entdeckt Richard Theo in der Menge. Er winkt – aus einem rechten Seitenweg zwischen den Jahrmarktsständen.

Richard folgt.

Theo erscheint ein zweites Mal.

Richard steht plötzlich vor einem abseits gelegenen Karussell, seitwärts von einem größeren Imbisszelt. Es ist stillgelegt. Nirgends ein Mensch.

Er erkennt Regine. Sie hat begonnen auf dem Metallgestänge zwischen den Karussell-Figuren umher zu klettern, dabei hat sie sich mit ihrem Trägerröckchen gefährlich an einer Stelle dieses Gestänges verfangen, sie baumelt zwei Meter hoch in der Luft und die Träger fangen an, ihr die Luft abzuschneiden.

Richard und Nadine stürzen auf sie zu. Können sie schließlich sicher in die Arme schließen.

Wieder schreckt Richard auf.

Greift sein Fernrohr. Lässt die Blicke über die Hänge wandern.

Sie sind leer.

Wieder versinkt er ins Träumen.

Eine dritte Bildsequenz läuft ab.

Man sieht Richard auf einem Ausflugsdampfer, der eben an einem Bootsteg angelegt hat.

Er tauscht lachend Küsse und Umarmungen mit einer jungen Frau. Beide tragen Ringe an der linken Hand. Die Frau ist Richards Verlobte.

Plötzlich entdeckt er zwischen den Menschen auf dem Bootsteg ein Gesicht. Es ist das Theos.

Er entschuldigt sich bei seiner jungen Begleiterin und hastet auf den Steg.

Als er dort eintrifft, kann er Theo nirgends entdecken.

Während er sich grübelnd und suchend umsieht, entdeckt er Theos Gesicht erneut – nun hundert Meter entfernt auf der Uferpromenade vor einem Restaurant. Eben entschwindet er in das Gebäude.

Erneut hastet Richard ihm nach.

Er hastet durch die weiten Räume des Restaurants. Nirgends eine Spur von Theo.

Als er das Restaurant wieder verlässt, hat der

Ausflugsdampfer bereits abgelegt.

Man sieht die Verlobte suchend und ratlos das Deck abwandern.

Richard legt einen verzweifelten Sprint zum Bootssteg ein - obwohl es keine Chance mehr gibt, den Dampfer zu erreichen.

Jetzt rennt er dabei fast einen älteren Herrn mit einer Bulldogge um. Das Tier springt ihn aggressiv an und reißt ihm den Ärmel seiner Jacke auf.

In Begleitung des älteren Herrn befindet sich eine junge schlanke und attraktive Frau – es handelt sich um Nadine, Richards spätere Frau und Regines Mutter. Die Augen beider hängen sofort an einander – vom ersten Moment an mit seltsamer Faszination.

Die Bulldogge hat am Arm auch eine blutige Kratzspur hinterlassen. Die Männer diskutieren die Schuldfrage – doch eigentlich ist es eher so, dass sich der eine bei dem andern entschuldigt: Richard für sein „blindes Losrennen“, der ältere Herr für das zu aggressive Verhalten seines Hundes.

Wenig später sieht man all drei um einen der Restauranttische sitzen, in eine freundliche Unterhaltung vertieft.

Wieder blickt Richard in die umliegende

Bergwelt.

Da erspäht er erneut den Mann mit der Gämse, auf dem zweihundert Meter entfernten gegenüber liegenden Berghang.

Er greift sein Fernrohr.

Alle Zweifel schwinden. Es ist jener Mann von damals – der sich Theo und ihm gegenüber der „Bergkönig“ nannte.

Nur ein etwas debiler Hofknecht? Damals, als Junge, hat er es anders gesehen, anders gefühlt. Es umgab diesen Mann die Aura eines sonderbaren dunklen Geheimnisses.

Und nun geschieht das ganz Unerwartete:

Ein anderer Mann tritt zu ihm – und wieder ist es so, dass Richard in sein eigenes Gesicht blickt: erneut ein Mann von genau seiner Statur, seinem Aussehen.

Richard ruft, er schreit.

Er winkt, er wedelt heftig mit den Armen.

Und tatsächlich: Die beiden Männer nehmen ihn wahr. Sie tauschen Blicke, doch nach Sekunden verschwinden sie zwischen den Felsen.

Richard rudert wie ein Besessener, bis er den Berghang erreicht hat.

Es ist Abend geworden.

Richard hat an dem Berghang angelegt. Er folgt einem schmalen steinigen, immer steiler werdenden Bergweg.

Doch es beginnt zunehmend dunkel zu werden.

Er kehrt zum Boot zurück.

Die Sterne brechen über dem See hervor.

Richard rudert über den See zurück – in seinem Rücken das sternенüberglimmerte Nachtpanorama des Dachsteingebirges.

Der Anschlag auf das Baubüro

Richards Baubüro

Richard trifft am Morgen an seinem Arbeitsplatz im Büro ein - und findet dort einen Ort der Verwüstung: Der Schreibtisch ist umgestürzt, ebenso der Schrank mit den Akten, der Computer liegt mit zerschlagenem Monitor auf dem Boden, die Zeichnungen sind von den Wänden gerissen.

Ebenso sieht es im Büro des ersten Bauleiters aus.

Der hat eben schon die Polizei alarmiert.

Wichtige Unterlagen sind verschwunden. Und auch sein Computer wurde zerschlagen und unbrauchbar gemacht.

Sie rufen den Nachtwächter hinzu. Dieser hat

von der nächtlichen Zerstörungsaktion, wie er beteuert, nichts mitbekommen.

Doch er hat etwas mitzuteilen: Richard sei gegen Mitternacht aufgetaucht und habe erklärt, er müsse noch eine weitere Stunde im Büro arbeiten, um eine Berechnung fertig zu stellen. So habe er selbst keinen Argwohn geschöpft.

Richard protestiert: Um diese Zeit lag er bereits schlafend im Bett gelegen.

Der Nachtwächter allerdings versichert, Richard zu „hundert Prozent“ erkannt zu haben.

Die Polizei ist eingetroffen und sichert den Ort für die Spurenaufnahme.

Der Nachtwächter wird nochmals befragt. Er gibt eine eidesstattliche Erklärung ab.

Richard muss erneut erleben, dass man ihn ins Verhör nimmt.

Weitere Mitarbeiter des Bauprojekts treffen ein. Richard sieht sich eingekreist von prüfenden, zweifelnden Blicken.

Auf einmal packt ihn heftiger Zorn. Er flucht, er schreit. Er beschimpft die Polizisten.

Man lässt von ihm ab.

Doch sicher ist: Es gab einen weiteren Sabotageakt. Durch die entwendeten Unterlagen hat das Bauprojekt einen schweren Rückschlag erlitten.

Die Stunde des Sturms

Die Berge des Dachsteins

In den Bergen braut sich ein Unwetter zusammen.

Dichte dunkle Wolken schleifen über die Bergrücken.

Eine Gestalt taucht auf, ein Mann.

Wieder trägt er die junge Gämse auf seiner linken Schulter.

Er lauscht in den orgelnden Wind. Ein Schimmer von Genugtuung auf seinem Gesicht.

Dann öffnet der Himmel die Schleusen. Speit sintflutartige Regengüsse über die Berghänge.

Blitze wie ein nicht endendes Feuerwerk.

Donner, Schlag auf Schlag, mit vielfachem Echo.

Ein Inferno der Naturgewalten.

Der Mann steht mitten darin. Offenbar ohne jede Furcht. Eine Säule aus Stein.

Die Baugerüste der Bergvilla biegen sich, schwanken.

Eines stürzt in sich zusammen.

Die Regengüsse reißen es talabwärts mit sich. Auch zwei große Baumaschinen stürzen um, werden talabwärts gerissen.

Wanda – eine weite Reise in die Vergangenheit

In Wandas Haus

Richard ist zum zweiten Mal mit dem Auto unterwegs zum Haus von Wanda. Die genannten vierzehn Tage sind um. Wieder begleitet ihn seine Tochter Regina.

Wanda ist von ihrer Kur zurück. Man begrüßt sich herzlich. Sie meint in Richards Gesicht exakt „Mutters Nase“ zu erkennen.

Auch Wanda serviert sogleich einen Kräutertee. Sie kann sich an Richard und Theo, die beiden „Buben“ Rebekkas, noch gut erinnern.

Richard kommt rasch auf das Fotoalbum zu sprechen. Das abgeschnittene Foto. Die Schuppenflechte der Mutter.

Wanda zieht es aus dem Regal. Sie tastet in eine etwas versteckte Seitentasche hinein und zieht ein Foto hervor.

Es gleicht dem mit dem abgeschnittenen Rand – man sieht die zwei kleinen Jungen in ihren Wickelhöschen darauf. Doch dieses Foto ist vollständig. Es zeigt einen dritten Jungen.

Und auch dieser Junge hat ein genau gleiches Gesicht.

Wanda: „Sie haben das nie erfahren?

Ihre Mutter hat Drillinge geboren.

Nach knapp einem Jahr starb das eine – jedenfalls gab es eine Beerdigung...

Das ist eine lange, eine schließlich sehr verwickelte Geschichte.

Und sie hängt mit der Schuppenflechte Ihrer Mutter zusammen.

Sie wollen Sie hören?“

Sie beginnt zu erzählen.

Was sie erzählt, geht bald in eine eigene Handlung über und wird in Bildern sichtbar.

Zunächst sieht man zwei junge Mädchen, Richards Mutter Rebekka und die junge Wanda, mit einem gleichaltrigen Bauernjungen bei einer Bergwanderung.

Der Bergjunge / Die Bergschamanin

„Regelmäßig verbrachten unsere beiden Familien hier ihren Sommerurlaub, im Grazer Bergland.

Auf einem unserer Bergausflüge, den wir – Rebekka und ich – allein unternahmen, lernten wir einen gleichaltrigen Jungen kennen, vierzehn wie wir. Er lebte zusammen mit seiner fast

zwanzig Jahre älteren Schwester auf einem abgelegenen Bergbauernhof.

Wir besuchten sie mehrmals. Etwas war besonders mit ihr. Und auch mit ihrem Bruder, dem Jungen.

Er sprach mit den Gämsen. Nur mit wenigen Lauten und als ob es in ihrer Sprache wäre. Wenn er auftauchte, versammelten sie sich um ihn, völlig furchtlos.

Jeden Tag war er unterwegs und sammelte Kräuter, für seine ältere Schwester. Die heilte Tiere damit. Immer wenn eins der Tiere auf den Bergbauernhöfen erkrankte, rief man die Schwester, und fast immer wurden die Tiere wieder gesund.

Einmal beobachteten wir sie, wie sie murmelnd und mit einem großen Stock in der Hand seltsame Zeichen in den Sand malte. Drei Wochen hatte es keinen Regen gegeben. Nach Stunden prasselte ein Gewitter vom Himmel, wie ich es noch niemals erlebt hatte.

Später brachte der Dorfpfarrer sie in Verruf. Er behauptete von ihr, sie sei eine Hexe. In einer Nacht versammelte sich eine Gruppe von Männern und zerrte sie aus ihrem Haus. Man warf sie einfach in eine Schlucht.

Doch ich will nicht ihre, ich will die Geschichte Rebekkas erzählen.“

*Die Schuppenflechte /
Der „Bergdschin“*

„Sie hatte diese Schuppenflechte, die ging über die ganze linke Gesichtshälfte, und sie hatte sie bereits seit ihrer Geburt.

Sie litt sehr daran, nicht nur weil es brannte und juckte und immer wieder nässte und Pusteln bildete. Sie wusste, kein Junge und kein Mann würde sich jemals in sie verlieben.

Wanda versinkt beim Erzählen und Erinnern plötzlich in etwas wie eine leichte Trance.

Ihr Erzählstil wechselt in die Gegenwart.

Wieder begleiten die Worte die entsprechenden Bilder.

Wir sind siebzehn inzwischen.

Wieder verbringen wir unsere Ferienzeit im Grazer Bergland und beim Dachsteingebirge.

Und wie jeden Sommer sind wir mit dem Bergjungen zusammengetroffen.

Er ist kaum noch gewachsen. Wir Mädchen überragen ihn jetzt um einen halben Kopf.

Da bemerkt Rebekka, dass der seltsame Bergjunge sie zu lieben begonnen hat.

Manchmal verfolgt er jede ihrer Bewegungen

mit leuchtenden Augen. Einmal greift er nach ihrer Hand. Doch Rebekka zieht sie rasch wieder fort.

Wieder einmal geschieht es, dass er nach ihrer Hand greift. Da läuft sie in Panik davon. Der durchdringende Blick, der sie trifft, ist wie ein dunkler Strahl, der ihren ganzen Körper in ein Zittern versetzt.

Sie läuft davon und sie stürzt. Ihr Knie ist verletzt. Sie blutet schwer. Der Bergjunge – er heißt Tolku, wie er uns gesagt hat – eilt zu ihr. Er hat seinen Kräuterbeutel dabei und auch wieder ein Tuch. Er legt es um das blutende Knie und nach wenigen Augenblicken hört das Blut zu fließen auf. Er reibt seine Kräuter, verteilt sie auf das Knie und legt wieder das Tuch darüber. Rebekka fühlt kaum noch Schmerzen. Am nächsten Morgen gibt es von der Verwundung fast keine Spuren mehr.

Drei Tage vermeidet wir, wieder mit dem Jungen zusammenzutreffen. Rebekka glaubt, was sie von einer alten Bäuerin gehört hat: Dieser Bergjunge ist kein wirklicher Mensch. Es ist ein „Bergdschin“. Ein Berggeist. Er wohnt im Körper eines Bauernjungen, doch in Wahrheit ist es ein „Bergdschin“.

Deshalb auch kann er so mühelos mit den Gämsen sprechen.

Auf den ersten Blick scheint er nichts als ein etwas debiler Bauernbursche. Er redet langsam und schwerfällig, mit seiner kleinen gedrungenen Gestalt und dem fast quadratischen Schädel wirkt er abstoßend und mitleiderregend. Doch da gibt es dieses andere - diese fremdartige Ausstrahlung. Und manchmal ist es, als hätte er sich von einer Minute zur andern verwandelt.

Der fast debile Bauernbursche hat dann einen dunklen durchdringenden Blick. Es kann uns sogar Furcht bereiten, Rebekka und mir, so dunkel und intensiv ist dieser Blick. Eine eigene fremde Autorität strahlt daraus.

Wie Rebekka es erzählt bekommen hat: Er hat sich des Körpers eines Bauernburschen bemächtigt, der abgestürzt war und tagelang bewusstlos in einer Schlucht lag.

Nach drei Tagen treffen wir doch wieder mit ihm zusammen.

Sie fragt ihn, ob er sie von seiner Schuppenflechte befreien kann.

Sie liebt einen jungen Mann in der Stadt in Deutschland, aus der wir beide stammen und hergereist sind, Augsburg. Sie liebt ihn, doch sie hat keine Hoffnung, er könnte sie zurücklieben. Der Spiegel sagt es ihr: Ihr Gesicht ist entstellt.

Der Bergjunge liest ihre Gedanken. Er spürt ihre Sehnsucht nach Liebe – doch sie richtet

sich nicht auf ihn.

Dann sagt er, dass er sich mit seiner Schwester besprechen will.

Als wir ihn am nächsten Tag wieder treffen, sagt er, dass er Rebekka von ihrer Schuppenflechte heilen kann. Doch es ist eine Bedingung dabei.

Außerdem sagt er ihr, dass sie in zwei Jahren heiraten wird. Es ist der Mann, den sie schon kennt und den sie liebt.

So hat es seine Schwester vorausgesagt.

Rebekka ist überglücklich.

Tolku blickt dunkel und traurig. Er weiß, dass er sie mit der Heilung endgültig an den anderen jungen Mann verlieren wird.

Die Bedingung

Wie vorher wird alles in Bildern sichtbar, worüber Wanda spricht.

Schon am Nachmittag treffen wir wieder zusammen.

Tolku hat eine Flasche mit einem Quellwasser bei sich und eine braune Paste. Seine Schwester hat beides zubereitet.

Mit dem Quellwasser muss sie jeden Morgen

und jeden Abend ihr Gesicht waschen und dann die braune Paste darüber streichen.

Nach einer Woche wird sie die Wirkung merken. Die Schuppenflechte wird dann zur Hälfte verschwunden sein.

In den folgenden sechs Wochen wird die Flechte völlig verschwunden sein.

Dann spricht er wieder von der Bedingung.

Er und seine Schwester wollen etwas haben von ihr. Doch sie wird deshalb nichts verlieren. Es wird etwas sein, das sie zweimal besitzt.

Wenn sie die Bedingung nicht erfüllt, wird die Schuppenflechte zurückkehren.

Nach einer Woche ist es tatsächlich zu sehen: Die Schuppenflechte ist geschrumpft.

Rebekka leuchtet vor Glück.

Tolku blickt finster und traurig. Rebekka wird zurückkehren und er wird sie für immer verloren haben.

Zwei Jahre sind vergangen.

Rebekkas Gesichtshaut ist heil, es gibt keine Spur der damaligen Schuppenflechte mehr.

Als wir wie jedes Jahr in unserer Alpenpension eintreffen, wartet dort auf Rebekka ein Brief.

Tolku will sie treffen.

Rebekka erzählt mir später, dass er sie zu ihrer Schwester geführt hat.

Über das, was bei der Schwester Tolkus geschah, darf sie nicht reden. Auch war sie die meiste Zeit wie in einer Trance dabei.

Die Schwester hat ihr bei der Verabschiedung gesagt, dass sie in einem Jahr Zwillinge zur Welt bringen wird.

Beide werden Jungen sein.

Den einen Zwilling darf sie behalten.

Den anderen Zwilling wird Tolku nach einem Jahr holen kommen, wenn sie sich zur Sommerzeit wieder hier in den Bergen aufhält.

Der zweite Zwilling gehört ihr nicht.

Dies also ist die Bedingung, von der Tolku zuvor nie näher gesprochen hat. Und wieder gilt:

Hält sie die Bedingung nicht ein, wird die Schuppenflechte zurückkehren.

Ein Jahr lang kann sie beide Zwillinge groß ziehen.

Nach diesem Jahr doch muss sie sich von dem einen trennen.

Das eingelöste Versprechen

Wieder sind zwei Jahre vergangen.

Doch etwas Unerwartetes ist geschehen:

Rebekka hat drei Jungen zur Welt gebracht – nicht zwei, wie sie sicher erwartete.

Eine Drillingsgeburt.

Die Drillinge sind eineiig, in ihrem Erscheinungsbild vollkommen gleich.

Ein Jahr hat sie Zeit, alle drei gemeinsam großzuziehen.

Sie wickelt und stillt sie, Tag für Tag. Bald merkt sie, dass sie an jedem der Kinder mit ganzer Seele hängt.

Das Jahr ist um.

Nun muss sie reisen. Sie weiß, dass sie sich von einem der Drillinge wird trennen müssen.

Was sie nicht ahnt: Die Forderung ist jetzt eine andere und geht noch darüber hinaus.

Wieder bin ich bei ihr bei ihrer Reise, wohne mit ihr zusammen in der Grazer Ferienpension.

Eine Botschaft ist eingetroffen. Eine alte Bergbäuerin hat sie von der Schwester Tolkus gebracht. Die Vereinbarung gilt wie zuvor. Die Vereinbarung sagt: dass Rebekka eines ihrer Kinder behalten darf. Die anderen zwei gehören Tolku und seiner Schwester.

Tage verstreichen und Rebekka verkriecht sich in der Alpenpension. Die Forderung nach dem zweiten Kind ist ein Schock für sie. In der Botschaft wird ein genauer Termin genannt, ein Ort der Übergabe. Sie aber ignoriert sie einfach.

Sie blickt in den Spiegel. Sie erwartet, dass die Schuppenflechte zurückkehrt. Sie wäre jetzt bereit, es in Kauf zu nehmen, wenn sie jedes ihrer Kinder behalten darf.

Da geschieht ein zweites Mal, was vor Monaten schon einmal passierte: Eines der Kinder hört auf zu atmen.

Ein Landarzt wird gerufen, der nur den Tod feststellen kann.

Das Kind wird aufgebahrt.

Nachts öffnet Rebekka noch einmal den kleinen Sarg.

Sie merkt: das Kind atmet wieder, ganz leise und schwach.

Sie nimmt es wieder heraus.

Sie versteht es als ein Zeichen: Es ist das Kind, das ihr nicht gehört, von dem sie sich trennen muss.

Am nächsten Morgen bringt sie es in den Bergwald.

Tolku erwartet sie an der vereinbarten Stelle.

Er fragt nach dem zweiten Kind.

Sie belügt ihn.

Sie sagt ihm, das zweite Kind wird sie ihm morgen bringen.

In der Nacht reist sie ab.

Was auch mit ihr geschehen wird – ein weiteres Kind will sie nicht hergeben.

Sie ist wieder daheim.

Tag für Tag betrachtet sie sich im Spiegel.

Die Schuppenflechte kehrt nicht zurück.

So bleibt es.

Sie ist eine glückliche Mutter.

Sie zieht die beiden Zwillinge auf.

Sie will das Grazer Alpenland nie wieder betreten.

Wanda atmet schwer.

Die Geschichte der Mutter und ihrer Verbindung mit Tolku, dem „Bergdschin“ und dessen Schwester, der „Bergschamanin“ ist beendet.

Es gab kein Zusammentreffen mehr.

Der Junge, Golad, wuchs auf dem Berghof der Schwester auf.

Dann, als er zehn war, kam es zu jenem schrecklichen Ereignis: Die Bergbauern, vom Dorfpfarrer aufgehetzt, griffen sich die Schwester, die vermeintliche Hexe, und warfen sie in die Bergschlucht.

„Am nächsten Tag kamen Gendarme, um auch Golad und Tolku zu holen.

Golad sollte in ein Heim, Tolku in eine Anstalt.

Doch die zwei waren nirgends mehr aufzufinden. Wo man auch suchte, es gab keine Spur von ihnen.“

Rebekka erfuhr von den Vorfällen. Sie erfuhr vom Tod der Schwester.

Was war mit dem dritten ihrer Kinder geschehen? Lebte es jetzt, von Tolku versteckt, irgendwo in den Bergen mit Tolku allein?

Es war die wahrscheinlichste Antwort.

Gegenüber der Schwester, die „Bergschamanin“, fühlte Rebekka Furcht. Sie spürte, ihr nicht gewachsen zu sein.

Doch Tolku?

So kam es, dass sie zwei Jahre darauf doch noch einmal mit ihrer Familie ins Grazer Alpenland reiste.

Sie verband eine vage Hoffnung damit.

„Es war jener Sommer, in dem dann das große Unglück geschah – Rebekka verlor ihren zweiten Jungen, ein Schmerz, den sie nie wirklich verwand. Und wahrscheinlich war auch dies ein Grund für ihren frühen Tod nur wenige Jahre danach.“

Richard hat die Antwort erhalten:

Es gibt einen dritten Bruder.

Und offensichtlich befindet er sich inzwischen wieder hier in der Berggegend. Und gleichfalls Tolku.

Die Ereignisse der vergangenen Wochen haben es gezeigt: Golad weiß von ihm – er weiß

von seinem Bruder Richard und auch seiner Tochter Regine.

Er weiß von dem Bauprojekt in den Bergen, und dass er, Richard, an leitender Stelle damit zu tun hat.

Von ihm und Tolku gehen die Aktionen der Sabotage aus.

Richard fährt mit Regine zurück.

Er nimmt den Umweg über eine der schmaleren Bergstraßen.

Er hält an. Steigt aus. Blickt auf die nahen Schneegipfel des Dachsteingebirges.

In dieser Abendstunde ein Bild tiefen Friedens.

Der verhinderte Zeuge

Die Straßen in Graz / Das Gerichtsgebäude

Es ist der neu angesetzte Tag des Gerichtstermins. Alexander ist erneut zur Zeugenvernehmung geladen und befindet sich mit dem Auto auf dem Weg zum Gerichtsgebäude.

Da wird er von einem Mann in Polizeiuniform gestoppt.

Der Mann winkt ihn an den Straßenrand.

Alexander kurbelt die Scheibe hinunter.

Der Mann beugt sich zum offenen Fenster und sprüht jetzt etwas aus einer Dose in den Wagen hinein.

Alexander beginnt nach Sekunden schläfrig zu werden.

Augenblicke später sieht man ihn auf seinem Sitz vor dem Steuer ganz eingenickt.

Der Uniformierte entfernt sich zu einem wartenden Auto.

Zwischen ihm und dem Fahrer erfolgt ein einvernehmlicher spöttischer Blickwechsel. Dann braust das Auto davon.

Das Gerichtsgebäude, am frühen Nachmittag:

Die Verhandlung ist beendet.

Vor dem Gebäude versammelt sich eine aufregte heftig diskutierende Menschenmenge.

Zwei Krankenwagen mit Blaulicht sind vorgefahren.

Vier Sanitäter bringen zwei Männer mit Tragen heraus und schieben sie in die Krankenwagen.

Man sieht Richard im Auto.

Er hat das Autoradio eingestellt.

Lokale Nachrichten:

„Der Gerichtstermin gegen zwei Italiener, mutmaßliche Schutzgelderpresser, der mit einem Freispruch für beide endete, fand nach Verlassen des Gerichtssaals eine blutige Fortsetzung. Ein Unbekannter schoss beide Männer mit einer schallgedämpften Waffe nieder. Man geht von einem Akt der Selbstjustiz unter rivalisierenden Banden aus. Der Schütze konnte entkommen. Von den vernommenen Zeugen hat inzwischen einer gestanden, vor dem Prozess massiv unter Druck gesetzt und zu einer Falschaussage genötigt worden zu sein.“

Am späten Nachmittag:

In Richards Arbeitsbüro erscheinen zwei Polizisten.

Er muss in ihren Polizeiwagen folgen.

Man fährt ihn zur Wache.

In den Gängen des Gerichtsgebäudes war eine Videokamera installiert.

Man führt Richard in einen separaten Raum und spielt ihm das Video vor:

Menschen verlassen den Gerichtssaal. Im Flur des Gerichtsgebäudes bildet sich ein dichtes Gedränge.

Plötzlich brechen zwei dunkelhaarige Männer – die eben Freigesprochenen – zusammen.

Schreie. Panik. Noch dichteres Gedränge.

Der Film wird in Zeitlupe jetzt auf einen einzelnen Mann fokussiert. Er trägt rotbraune etwas struppige Haare und einen Backenbart.

Offenbar handelt es sich um den Schützen. Eben verstaubt er etwas metallisch Blinkendes in seiner Jacke.

Ein Mann in schwarzem Anzug, einer der beauftragten Anwälte, greift ihn einen Moment später am Ärmel. Es kommt zu einem kurzen Handgemenge. Der Schütze streckt den Anwalt mit einem Faustschlag zu Boden. Dabei verliert er die rotbraunen Haare, die offensichtlich eine Perücke sind. Er flüchtet.

Sekunden später ist er aus dem Blick der Kamera verschwunden.

Die Perücke ist als Beweisstück inzwischen sicher gestellt und befindet sich im Raum des Verhörs – denn es ist erneut ein Verhör, dem sich Richard ausgesetzt sieht.

Der Mann in den Aufnahmen ist „er selbst“ - abgesehen von dem Backenbart, der wie die Perücke ohne Zweifel nur die Funktion einer Gesichtsverkleidung erfüllt hat.

Richard sieht exakt sein Gesicht.

Er muss ein Alibi für die Tatzeit nennen.

Er war mit dem Auto unterwegs – zurück vom Baulager, wo man ihm wieder einen „Vorfall“ gemeldet hatte. Erneut gab es zwei durch-

geschnittene Kabel.

Seine Anwesenheit beim Baulager lässt sich durch einen Anruf bestätigen.

Doch er ist dort bereits am frühen Nachmittag wieder aufgebrochen.

Es bleibt eine Lücke von vier Stunden, die es ihm gut erlaubt hätte, zum Ende des Prozesses im Gerichtsgebäude anwesend zu sein.

In der Tat hatte Richard den Rückweg nach Graz nicht sofort wieder angetreten. Es zog ihn erneut in die nahe Bergregion.

Richard muss zur Probe die Perücke aufsetzen.

Er wird fotografiert.

Er hat kein ihn sicher schützendes Alibi.

Auf der Polizeistation ist bekannt, dass es gegen das Bauprojekt, das er als zweiter Bauleiter vertritt, Sabotageakte gegeben hat.

Könnten die Zuständigen für dieses Projekt gleichfalls einer Schutzgelderpressung ausgeliefert gewesen sein? Wären die Sabotageakte möglicher Weise eine erste Reaktion auf nicht geleistete Zahlungen?

Hätte Richard dann zu einem Mittel der Selbstjustiz gegriffen – in eigener Initiative oder auf „höheren Auftrag“ hin und für gute Bezahlung?

Ein mögliches Motiv.

Und doch nicht zwingend genug, um Richard in Haft zu nehmen.

Die vernehmenden Polizisten besprechen sich mit einem Vorgesetzten.

Richard wird wieder auf freien Fuß gesetzt.

Doch man macht ihm klar, dass er jetzt unter Beobachtung steht und dass er jederzeit für ein erneutes Verhör zur Verfügung stehen muss.

Der mühsam Genesende

Ein Krankenhauszimmer

Regine ruft am Abend bei Richard an.

Sie hat eine Nachricht aus dem Krankenhaus erhalten.

Alexander ist am Nachmittag dort eingeliefert worden – mit einer schweren Gasvergiftung.

Passanten hatten ihn bewusstlos in seinem Auto gefunden.

Richard bricht sofort zum Krankenhaus auf.

Regine sitzt bereits an Alexanders Krankenbett. Der blinzelt noch benommen mit den Augen und ist kaum fähig zu sprechen. Stellen am Hals sind blau verfärbt.

Regine erzählt, was sie bisher verstanden hat:

Ein Mann in Polizeiuniform hat ihn angehalten und ein Gas in seinen Wagen gespritzt.

Es war mehr als ein leichtes Betäubungsgas.

Es war ein Gas in durchaus gefährlich giftiger Dosierung, wie die Ärzte inzwischen festgestellt haben.

Eine weniger robuste Natur als Alexander es ist, hätte dabei ersticken oder an Herzversagen sterben können.

Alexander wird durchkommen.

War es eine gute Fügung, dass er nicht im Zeugenstand erschien?

Hätte er sonst in das blutige Massaker am Ende der Verhandlung verwickelt werden können?

Torgito, der „Pate“

Richards Arbeitsbüro

Richard befindet sich wieder in seinem Büro.

Zwei Besucher werden ihm angekündigt.

Wenig später treffen sie ein.

Es ist zum einen der gebrochen Deutsch sprechende Italiener, der ganz zu Beginn schon einmal über das Bauprojekt mit ihm verhandelt hat. Der zweite Mann ist in schon fortgeschrit-

tenem Alter. Er ist grauhaarig und hat ein tief gekerbtes Gesicht, das wenig Mimik zeigt und über dem etwas wie eine dunkle steinerne Würde liegt.

Wenig später wird ersichtlich sein: Es ist Torgito, der Auftraggeber selbst, ein neapolitanischer Pate.

Die beiden Italiener nehmen Einblick in Zeichnungen und Fotos. Doch die Bilanz ist verheerend: Einige gestern neu aufgenommene Fotos der Bergvilla zeigen, dass das Unwetter der vorletzten Nacht erneut große Verwüstungen angerichtet hat.

Und in der Angelegenheit der Alpenpension gibt es keine Bewegung. Die Eigentümer sind erneut vor Gericht gezogen, mit einer großen Geldsumme, und haben inzwischen auch ihre Schulden beglichen.

Der Ältere schickt den Jüngeren hinaus. Der zückt kurz eine Waffe. Seine Funktion, die eines Wachpostens, ist klar.

Torgito beginnt zu sprechen, in erstaunlich flüssigem verständlichem Deutsch:

„Wir kennen ihn – diesen anderen.

Wir wissen, dass nicht Sie es sind.

Er boykottiert das Projekt.

Vier meiner Männer hat er inzwischen umgelegt.

Er überfällt Banken.

Auch Ihr Büro hat er verwüstet.“

Richard: „Sie kennen ihn?“

Torgito: „Sie behaupten, dass Sie ihn nicht kennen?

Er ist Ihr Bruder. Ihr Zwilling.

Als junger Mann hat er diese Berggegend hier verlassen.

Schließlich tauchte er in Neapel auf. Er war sechzehn, als er dort seine Karriere begann.

Jeder in unseren Kreisen kannte ihn bald.“

Richard: „Seine Karriere?“

Torgitos: „Sie verstehen das Wort.

Er schien uns alle zu übertreffen.

Ein junger Mann ganz ohne Furcht.

Wer ihm ungefragt zu nahe kam, den räumte er aus dem Weg.

Es war nie ganz sicher, auf wessen Seite er stand.

Wahrscheinlich immer allein auf seiner. Mal hatte er Verbündete, dann kämpfte er wieder völlig für sich allein.

Manche nannten ihn einen Kämpfer für die Rechtlosen. Manche nannten ihn einen skrupellosen Killer.

Ein Mann ohne Furcht.

Was er wie kein zweiter beherrschte, war seine Technik der Flucht.

Mitten im Kugelhagel, aussichtslos in die Enge getrieben, war er plötzlich wie aufgelöst.

Und man wusste schon: Man musste wieder rechnen mit ihm.

Auch jetzt versteht er es wieder: immerzu auf der Flucht zu sein. Aufgelöst. Unsichtbar.“

Eine Stille.

Er zieht plötzlich eine Pistole.

„Seit letzter Zeit hat er uns allen den Krieg erklärt.

Vor zwei Jahren war er plötzlich aus Neapel verschwunden.

Alle seine Häuser hatte er vorher verschenkt.

Mit vielen unserer Männer hat er sich vorher bekämpft.

Er schien fort. Aufgelöst.

Doch er ist wieder da.

Und jetzt sucht er größtenwahnsinnig auch den Krieg mit mir.“

Er hebt die Pistole.

„Sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann.“

Er wartet.

„Wenn Sie mir sagen: Sie haben selbst keine Spur zu ihm, dann weiß ich, es ist nicht die Wahrheit.

Sagen Sie mir, wo wir suchen sollen.“

Er droht mit der Pistole, sein Gesicht verfinstert sich.

„Mehrere Drohbriefe trafen ein.

Es taucht das Wort ‚Frevel‘ in ihnen auf – so ist das Wort Ihrer deutschen Sprache. Golad und sein debiler Begleiter sehen einen Frevel gegen die Natur und die Welt der Berge durch das, was unser Bauauftrag ist.

Allerdings: Sein debiler Begleiter – er ist nicht debil. Das gibt er nur vor. Er ist ein gerissener Hund, der in Ruhe lauert und sich dann mit scharfen Zähnen über sein Opfer wirft.“

Wieder hebt Torgito seine Pistole.

„Man hat mir zugetragen, dass Sie ein Doppelspiel spielen.

Sie stehen nicht hinter dem Bauprojekt.

Sie sprechen heimlich mit Verachtung davon.

Ihr Bruder ist Ihr Verbündeter, schon seit Wochen.

Sagen Sie mir, wo wir ihn finden!“

Plötzlich ein leichter Schlag gegen das Fenster.

Der eine Flügel wird aufgestoßen.

Eine Pistole schiebt sich hindurch.

Ein fast lautloser Schuss.

Torgito, der Pate, bricht zusammen.

Am Fenster erscheint ein Gesicht.

Richard blickt „in sein eigenes“.

Er weiß nun, wer es ist und er kennt seinen Namen, „Golad“.

Torgito hängt leblos in seinem Stuhl.
 Ein gezielter Schuss, ein gewollter Mord.
 Der Schuss hat Richard das Leben gerettet.
 Er blickt wieder starr zum Fenster.

Endlich kann er sich aus seiner Schockstarre lösen und an das Fenster treten.

Er blickt hinaus. Doch er kann niemanden mehr entdecken.

Er steigt aus dem Fenster. Er umrundet suchend das Haus.

Golad ist wieder fort.

Theos Tod in den Bergen - ein Unfall?

Das Dachsteingebirge

Man sieht wieder die Szene des Anfangs:

Theo und Richard bei ihrem Aufstieg am Berg.

Sommerliche Mittagssonne. Flimmernde Luft, vibrierend von Klängen, ein seltsam mädchenhaftes Singen tönt manchmal darin auf.

Tolku, der kleine gedrungene Mann mit der fremdartigen Ausstrahlung, ist bei ihnen.

Sie erreichen das Geröllfeld.

Sie betreten es nun.

Da bemerkt Richard hinter den rötlichen Felsen erstmals eine kleine Gestalt: die eines Jungen, der dort am Boden kauert.

Er ist in seinem und Theos Alter.

Sein Gesicht und seine Gestalt gleichen dem der beiden Brüder. Sie sind völlig identisch damit.

Doch er trägt lange ungeordnete Haare. Auf seinem Gesicht liegt ein Zug von Verwilderung.

Bei aller Gleichheit ist er auch fremd.

Er erhebt sich jetzt.

Auch Theo hat ihn plötzlich entdeckt.

Theo blickt abwechselnd auf Richard und diesen anderen Jungen, verwirrt.

Dann auf Tolku.

In dessen Augen liegt ein finsterer Glanz.

Theo reagiert jetzt mit einem Schrei.

Er gerät auf dem Steinfeld ins Straucheln.

Tolku hat einen Stein gegriffen und wirft ihn.

Die Steine beginnen zu rollen.

Es reißt Theo abwärts.

Richard will ihm zu Hilfe eilen.

Auch unter ihm rollen die Steine fort.

Er blickt noch einmal auf Tolku.

Auf dessen Gesicht liegt ein dunkles Lächeln.
Ein Lächeln, das Gut und Böse nicht kennt.

Richard stürzt nun ebenfalls. Fast reißen auch

ihn die Steine mit.

Plötzlich völlige Dunkelheit.

Richard schreckt auf in seinem morgendlichen Bett.

Ein Traum.

Kein Traum.

Er hat die Bilder hinter dem „Filmriss“ gesehen.

Er hat gesehen, was damals geschah.

Tolku hat sie zu jenem Geröllfeld geführt.

Er warf einen Stein.

Er hat das Geröllfeld in Bewegung gebracht.

Theo konnte keinen Halt mehr finden und stürzte zu Tode.

Und es gab diesen einen kurzen Moment, in dem er erstmals seinen dritten Bruder, Golad, gesehen hat.

Richard ist aufgewühlt. Er ruft Regine an, er muss mit ihr sprechen.

Was hat Tolku gewollt?

War er der Meinung, dass er noch immer das Recht auf einen zweiten der drei Brüder hatte? Wollte er Theo oder auch ihn, Richard, für sich? Sollte der Sturz auf dem Geröllfeld einen der Jungen nur verletzen aber nicht töten?

Oder geschah es doch in der klaren Absicht,

einen der Jungen zu Tode kommen zu lassen?

Was es ein Akt der Rache, weil Tolku das ihm und der Schwester gegebene Versprechen nicht eingelöst sah? Regine hatte ihm bei der Übergabe Golads zugesagt, anderntags mit dem zweiten Kind zu erscheinen. - Dann war sie nachts heimlich abgereist.

Wer war Tolku? War er ein Mensch – oder doch, wie manche von ihm sagten, nur ein Berggeist, ein Dschin, der in den Körper eines debilen Bauernburschen eingezogen war?

Richard wird Tolku am übernächsten Tag begegnen.

Und es wird auch das Zusammentreffen mit Golad sein. Eine Begegnung zweier Brüder, die sich nicht kennen – jeder aus einer anderen Welt kommend, die dem anderen nur wenig begreiflich ist.

X X X X

Richard trifft vor seinem Büro ein.

Dort findet er alles versiegelt.

Kein Zugang zu seinen eigenen Arbeitsräumen.

Er nimmt den Weg zur Polizei.

Man sieht ihn unschlüssig im Wagen sitzen.

Soll er sich erneut den Fragen der Polizisten aussetzen?

Er startet wieder, fährt in Richtung der Berge.

Bei einem Restaurant macht er Halt und bestellt ein Frühstück.

Als er zum Wagen zurückkehrt, findet er unter dem Scheibenwischer einen Brief.

Er öffnet ihn und zieht einen mehrfach gefalteten Zettel hervor. Der zeigt den Ausschnitt einer regionalen Landkarte. Auf einem sich gabelnden Gebirgsweg befindet sich eine Markierung, ein Kreis und ein Kreuz.

Auf der Rückseite ist eine Uhrzeit am frühen Abend genannt.

Jemand wird auf ihn warten und ihn abholen.

Es gibt eine absolute Bedingung:

Er muss allein kommen.

Richard ist aufs Neue aufgewühlt.

Eine Nachricht von Golad?

Will er ihn treffen und sprechen?

Richard fährt nach Haus. Wieder greift er das Telefon.

Er muss seiner Tochter Regine von dem Schreiben berichten.

Ob er sich auf ein unberechenbares gefährliches Abenteuer einlässt?

Doch während er spricht, weiß er bereits: Er

wird dem Angebot, den Bruder zu treffen, nicht ausweichen.

Mehr: Er sehnt dieses Treffen schon längst herbei.

Man blickt in die Polizeistation.

Richard ahnt nicht, dass sein Telefon inzwischen abgehört wird.

Zu oft war er selbst im Visier polizeilicher Ermittlungen.

Er hat im Gespräch die Uhrzeit genannt.

Den markierten Gebirgsweg.

Und dass ihn jemand „abholen“ wird.

Man sieht einen Polizeibeamten vor dem Gerät, das das Gespräch eben protokolliert hat. Er lässt die letzten Sätze noch einmal laufen. Er macht Notizen auf einem Zettel.

Die Konfrontation

Das Dachsteingebirge

Der kommende Nachmittag.

Richard hat den Wagen an einer Bergstraße verlassen und macht sich zu Fuß auf den Weg.

Den Plan in der Hand läuft er eine längere

Zeit über aufsteigende und absteigende Bergwege.

Jetzt kommt sie in Sichtweite: die markierte Weggabelung.

Jemand tritt zwischen den Bäumen hervor.

Es ist Tolku.

Sein altersloses Gesicht zeigt keine Mimik.

Er nickt nur flüchtig.

Dann geht er voran.

Es beginnt ein längerer Aufstieg.

Der Baumbewuchs wird dünner, die Wege werden schmaler und steiniger.

Manchmal blickt Tolku sich um.

Sein Gesicht bleibt starr, als würde es eine Mimik nicht kennen.

Das Wetter führt am Himmel sein eigenes Drama auf: Die immer wieder dunkel heran quellenden Wolkenmassen bedecken ihn ganz, bedecken ihn halb, mal strahlt ein greller Lichtscheinwerfer auf die Hänge herab, mal leuchtet eine der Wolken am Rand in zartem Rosa auf.

Nach einer Stunde Weg zieht Tolku ein Tuch hervor.

Er besteht darauf, Richard die Augen zu verbinden. Zum ersten Mal spricht er: Es ist die Anweisung – nur für eine Strecke. Sonst würden sie umkehren müssen.

Er streckt Richard einen Stock zu, an dem er

ihn führen wird.

Eine Zeit lang wandern sie so, zusammengehalten durch den Stock. Der Weg windet sich oft, es ist ein mühsames Gehen.

Als Tolku die Augenbinde entfernt, blickt Richard auf eine kleinere Talsenke.

Büsche und Inseln kleiner Baumgerippe.

Dazwischen taucht jetzt eine halb verfallene Almhütte auf.

Offenbar ist sie unbewohnt. Über der einen Hälfte ist das Dach fortgerissen. Auf der andern, der noch überdachten Seite blickt man in eine offene Scheune, in der noch alte Strohballen liegen.

Tolku winkt Richard in die Scheune.

Er bewegt sich in die Ecke der Strohballen und schiebt zwei Strohballen zur Seite. Eine Bodenklappe wird sichtbar.

Tolku beugt darüber, er klopft und lässt einen schmalzenden Laut hören.

Er wartet.

Er wiederholt sein Klopfen, das offensichtlich in einem bestimmten Rhythmus erfolgt, und sein Schnalzen.

Die Bodenklappe öffnet sich.

Tolku klettert eine Stiege hinab.

Wieder winkt er Richard, ihm zu folgen.

Beide befinden sich nun in einem dämmrigen

Gang, der gerade die Größe einer länglichen Kammer hat und nur eine gebückte Haltung erlaubt.

Er führt an eine metallenen glänzende Tür, die bereits spaltbreit offen steht.

Tolku öffnet sie ganz und Richard blickt in einen von zwei Öllampen matt erleuchteten Raum, dessen hintere Wand glitzert. Es ist ein Glitzern, wie er beim Näherkommen erkennt, dass von aufgehängten oder im Stein befestigten Kristallen herrührt. Es ist damit ein Raum, der etwas wie die Aura einer geheimnisvollen Berggrotte hat.

Aus Steinquadern zusammengesetzte Möbel darinnen, ein größerer Tisch, drei Stühle, Regale, einige offenbar aus dem Fels gehauen.

In den Regalen Bücher und Zeitungen, auf dem Boden davor ein Radio und ein alter Kassettenrekorder.

Rechts ein kleinerer Raum. Propangasflaschen, ein alter Herd. Ungeordnete Stapel von Decken und eine Matratze, offensichtlich das Schlaflager. Daneben ein kleines Waffenlager: ein Jagdgewehr, Revolver, Pistolen.

Jetzt öffnet sich links eine weitere Tür, fast unsichtbar in die Felswand eingearbeitet.

Jemand tritt daraus hervor.

Er ist es – Golad.

Das erste Mal stehen sie sich Auge in Auge gegenüber. Gestalt und Gesicht sind vollkommen gleich.

Man mustert sich. Eine lange Stille.

Dann beginnt Golad zu sprechen – mit harter, markanter und dunkler Stimme, mit langen Pausen zwischen den Sätzen.

„Wir haben dein Bauprojekt sabotiert.

Du weißt es.

Es ist ein Fremdkörper hier.

Es gehört nicht zum Berg.“

Stille.

„Es ist unsere Absicht, diesen Bau zu vernichten und es wird uns gelingen.“

Stille.

„Ich wusste von dir.

Tolku hat manchmal von dir gesprochen.

Und unserem Bruder, Theo.

Er sagte mir oft, ein zweiter Junge gehört ihm noch.“

Stille.

„Tolku berichtete mir schließlich, dass du wieder hier in den Bergen bist.

Mit einem Bauauftrag.

Es sind Auftraggeber mit Plänen und Gedanken der Zerstörung.

Es sind Skrupellose.

So müssen wir sie bekämpfen – und dein

Bauprojekt.“

Stille.

„Auf welcher Seite stehst du?

Vielleicht bist du keiner von ihnen, den Skrupellosen.

Doch du hast mit den Zerstörern, den Skrupellosen einen Pakt geschlossen.

Bist du auf ihrer Seite?

Dann bist du gleichfalls mein Feind.“

Ein hart bohrender, durchdringender Blick.

Richard: „Ich möchte dich als meinen Bruder sehen – dies und nichts anderes.“

Wieder Stille.

Richard fährt fort: „Du hast mir das Leben gerettet. Dafür danke ich dir.“

Golad: „Ich habe einen meiner hartnäckigsten Verfolger und Feinde aus dem Weg geräumt.“

Richard: „Du sprichst von meinem Pakt mit den Skrupellosen, mit den Zerstörern.

Ich kannte meine Auftraggeber nicht.

Ich habe kein Unrecht gesehen.

Keines das mein Gewissen beunruhigte.

Vielleicht war es ein leichtfertiges Sehen.

Jetzt blicke ich schärfer.“

Er sucht nach einer Regung in Golads Gesicht.

„Lass uns für einen Moment den Versuch machen, Brüder zu sein.

Wir sind uns fremd.

Ich habe meinen Bruder Theo verloren.

Ich trauerte oft um ihn.

Lass uns für einen Moment den Versuch machen, keine Feinde zu sein.“

Golads Stimme klingt unverändert hart. „Wir dulden die Prunkvilla, die weiße Festung auf unseren Bergen nicht. Du wirst scheitern damit.

Vielleicht bist du klüger und gibst es auf.“

Jetzt macht er unerwartet eine auffordernde Geste, auf einem der steinernen Stühle Platz zu nehmen.

Richard setzt sich.

Dann auch Golad.

Verschwindet allmählich die feindliche Härte aus seiner Stimme?

„Ich bin im Kämpfen geübt.

Wir sind zu zweit.

Ich habe Tolku an meiner Seite.“

Golad senkt den Kopf.

Dann geschieht etwas Seltsames. Er greift den Kassettenrekorder und legt eine Kassette ein.

Es erklingt eine melancholische schwerblütige Musik.

Richard wartet.

Golad hielt weiter den Kopf gesenkt.

Richard: „Erzähle mir etwas von dir, damit

das Fremde zwischen uns weniger wird.“

Wieder wartet er.

Golad doch will nicht reden.

Er lauscht der schwerblütigen Musik.

Wieder verstreicht eine Zeit.

Dann redet er doch, wieder mit langen Pausen, ohne den Kopf zu heben.

„Die Frau, die mich großzog, haben sie ermordet, haben sie wie eine rüdisige Hündin in einen Abgrund geworfen.

Mir blieb nur Tolku.

Er war mein großer Bruder.

Alles was seine Schwester konnte, konnte auch er.

Ich lernte vieles davon.

Doch ein anderer Teil in mir fühlte einen Hunger, der ungestillt blieb. In der Einsamkeit der Berge konnte ich diesen Hunger nicht stillen.

Ich bewegte mich hinaus in die Welt - eine Welt, die mir anfangs völlig unbekannt war.

Ich entdeckte, das ich den Kampf liebte. Ich liebte das Spiel mit der Angst.

Die Angst, die ich unter meinen Gegnern verbreitete; die Angst, der ich mich stellen musste, die mich selbst verfolgte.“

Stille.

„Wir sind uns fremd.

Du sagst es.

Du willst mich als deinen Bruder sehen.

Vielleicht dass du etwas von dir wiederfindest in mir.

Es kann tief versteckt sein.

Auch ich kannte mich nicht.“

Stille.

„Mehrere Male kehrte ich in die Berge zurück.

Doch immer wieder trieb mich dieser Hunger hinaus in den Dschungel der Städte und ihre Kriegsschauplätze im Untergrund.

Tolku hatte mich Furchtlosigkeit gelehrt, Kaltblütigkeit. Das war mein Vorsprung vor anderen.

Anfangs kämpfte ich auf Seiten der Ohnmächtigen, auf Seiten der Wehrlosen.

Später kämpfte ich mehr und mehr für mich selbst.

Ich schuf mir ein enges Netz von Verbündeten.

Ich kämpfte um Einfluss und Macht. Um Geld.“

Stille.

„Der Kampf gegen die Skrupellosen – es war der eine Motor in mir.

Der andere war meine Lust an der Jagd, am Kampf, an der Angst. Es stillte diesen Hunger.

Ich habe viele blutige Spuren hinterlassen.

Nicht immer sah ich die Front meiner Gegner klar.

Man lernt es: diese Macht zu fühlen. Herr zu sein über Leben und Tod. Man lernt dieses Spiel und es sind Spiele der Lust.“

Stille.

„Manchmal tauchte ich lange unter.

Ich versuchte es: ein Leben in Frieden.

Es gelang mir nie auf Dauer. Irgendetwas zog mich immer zurück.

Unter meinen Händen häufte sich Geld. Ich raubte es mit Gewalt und skrupellos von den Skrupellosen, die meine Gegner waren.

Ich lernte den Luxus lieben. Ich lernte ihn hassen.

Manchmal verlor ich alles. Und raubte es mir wieder zurück.

Der Kampf, die Jagd, die Angst, der Kampf mit der Angst – es war ein Sog. Eine Droge. Ein Rausch.“

Stille.

„Jetzt bin ich in die Berge zurückgekehrt.

Ich kehrte zurück zu Tolku.

Es war diesmal eine Zeit der langen Besinnung. Ich wollte den Kampf nicht mehr. Ich war müde.

Doch dann erkannte ich wieder die Front.

Meine Feinde waren mir gefolgt.

Nicht meinetwegen. Für sie war ich schon fern und verblasst.

Doch sie waren wieder da, um Gewalt zu bringen – die Skrupellosen.

Sie erpressen Schutzgelder, sie streuen Angst.

Die Finsternis, die in ihnen ist – ich kenne sie gut. Sie ist ein Teil auch in mir. Ich kann sie schlagen mit ihren Mitteln.“

Stille.

„Ich habe Tolku an meiner Seite.

Er liest Gedanken. Er spürt verborgene Fährten auf.“

Auf einmal trat ein fast sanfter Ton in seine Stimme.

„Was du noch wissen musst:

Es war nicht seine Absicht, Theo zu töten.

Immer wusste er: Ein zweiter Junge gehört ihm noch.

Ich sollte ihn abholen. Er wollte Theo oder auch dich für sich.

Es war zwei Jahre, nachdem man seine Schwester ermordet hatte.

Oft waren wir sehr allein.

Immer wieder dachte er dann daran, dass er um den zweiten Jungen betrogen worden war.

An jenem Tag dann, an dem er euch auf den Berg lockte, spürte er plötzlich, es würde vergeblich sein. Er würde keinen von euch festhal-

ten können.

Ihr wart in den Städten der Menschen aufgewachsen und schon verdorben, aus seiner Sicht.

Er spürte seine Ohnmacht. Seinen alten Zorn.

Auch in ihm gibt es diesen Teil, der dunkel ist. Dieser dunkle Teil tat schließlich etwas, das Theo vernichtete.“

Stille.

Richard blickt auf Tolku.

„Kannst du mir das Geheimnis von Tolku sagen?

Ist er ein Mensch?

Was ist er? Du solltest es wissen.“

Golad lächelt flüchtig.

„Frage ihn selbst!“

Er lächelt hintergründig und dunkel.

„Manchmal ist er ein Mensch.“

Richard wendet sich nach Tolku um, der währenddessen auf dem Boden Platz genommen hat, gegen die metallene Tür gelehnt.

Er sucht Tolkus Blick. Doch dieser starrt stumm und wie abwesend vor sich hin.

Wieder spürt Richard diese fremdartige Ausstrahlung – etwas, das sich jeder Einordnung entzieht.

Auf einmal doch schreckt Tolku in die Höhe, mit sich weitenden Pupillen.

Die geheimen Verfolger

Er blickt nach oben – mit zunehmend angespannter Stirn, als zöge eine böse Vorahnung in sie ein.

Plötzlich vernimmt man ein Geräusch. Es kommt von oben aus der Luft, es nähert sich der Almhütte.

Tolku ist an die Stiege gelaufen.

Golad erhebt sich, mit sich verfinsterndem Gesicht. „Die Bedingung war, dass du allein kommst.

Wer ist dir gefolgt?“

Es sind, ohne Zweifel, die Geräusche eines Helikopters.

Richard beteuert: „Von mir hat keiner etwas erfahren. Kein Wort!“

Golad schiebt ihn mit einem aggressiven Stoß zur Seite und geht gleichfalls zur Stiege.

Tolku stammelt plötzlich: „Blut. Tod. Ich sehe Blut. Tod.“

Er klettert die Stiege hinauf, stößt die Klappe auf, er befindet sich wieder in die Scheune.

Eine Waffe in der Hand und mit Büscheln von Stroh bedeckt robbt er sich hinaus und späht den Himmel ab.

Der Helikopter zieht engere Kreise um die

Almhütte. Man hatte Tolku am Boden erkannt.

Tolku robbt sich zurück. Er zieht einen Strohballen über die Bodenklappe.

Aus dem Helikopter, der nun zur Landung ansetzt, ist ein Fernglas auf ihn gerichtet.

Drei uniformierte Männer springen heraus, laufen direkt auf die Almhütte zu, die Gewehre im Anschlag.

Tolku, zwischen den Strohbällen, hebt die Hand zum Schuss. In derselben Sekunde wird ihm von einem der heranstürmenden Polizisten die Waffe aus der Hand geschossen. Mit einem Schrei springt er auf und verschwindet hinter der Scheunenwand.

Die Uniformierten verständigen sich. Einer folgt Tolku hinter die Wand, doch Tolku scheint wie vom Boden verschluckt, er kann ihn nirgends entdecken.

Die anderen beiden entfernen den Strohballen über der Bodenklappe und reißen sie auf.

Der eine ruft: Polizei! Man soll mit erhobenen Händen herauskommen.

Plötzlich greift eine Hand nach seiner nach unten gerichteten Gewehrmündung. Zieht ihn hinab. Ein krachender Aufschlag. Der Polizist liegt neben der Stiege bewusstlos am Boden.

So ergeht es dem zweiten, der sich mit dem Gewehr in die Luke beugt. Auch er wird die

Stiege hinab gerissen. Ein Faustschlag befördert ihn in die Bewusstlosigkeit.

Golads Kopf erscheint über der Luke – einen Revolver in der Hand.

Als der dritte Polizist wieder vor der Scheunenwand erscheint, eröffnet Golad sofort das Feuer. Diesmal gelingt ihm der entscheidende erste Schuss, der dem Uniformierten die Waffe aus der Hand schlägt. Es folgt ein zweiter Schuss, er streift die Schulter des Mannes.

Der Polizist nimmt Reißaus.

Golad klettert hinauf in die Scheune.

Er nimmt die Verfolgung auf.

Der Uniformierte will sich zurück zum Helikopter flüchten.

Doch er ist verletzt.

Golad kann ihn einholen und setzt ihm den Revolver in den Nacken.

Auch er will zum Helikopter. Und er wird bestimmen, wohin der Uniformierte ihn fliegen wird. Es ist seine einzige Chance.

Der Uniformierte verweigert den Befehl. Er verweist auf seine Verletzung und erklärt, nicht fliegen zu können. Doch es ist der Mann, der den Helikopter zuvor geflogen hat.

Golad drückt ihm den Revolver härter in den Nacken und seine Stimme wird aggressiv.

Der Mann hat keine Wahl. Er nimmt vor dem

Steuerknüppel Platz und setzt den Motor in Gang.

Golad ist etwas entgangen.

Einer der von ihm niedergeschlagenen Uniformierten ist wieder zu sich gekommen und hat das unterirdische Wohnversteck verlassen.

Er läuft auf den Helikopter zu und feuert.

Es ist der Moment, in dem der Helikopter bereits abhebt.

Der Mann am Boden feuert erneut.

Golad dreht sich ihm zu und feuert zurück.

Ein Augenblick, in dem sich der Uniformierte am Steuerknüppel unbewacht weiß.

Er ist ein trainierter Mann und er reagiert sofort: Er schlägt Golad die Waffe aus der Hand und stößt ihn aus der Kabine.

Golad kann den Sturz in die Tiefe verhindern, seine Hände bekommen die Kufen des Helikopters zu fassen und umklammern sie sicher.

Doch der Helikopter steigt höher.

In der Scheune erscheint Richard, der die unterirdische Wohnhöhle mit Vorsicht verlassen hat, der Schrecken steht ihm ins Gesicht geschrieben.

Sein Blick verfolgt den höher steigenden Helikopter.

Da feuert der Mann am Boden erneut.

Er hat den rechten Arm von Golad getroffen.

Der kann sich nur mit dem linken noch halten.

Der Helikopter wendet. Noch immer hat er eine Höhe von rund achtzig Metern.

Da verlassen Golad die Kräfte.

Er stürzt in die Tiefe.

Richard sieht, wie Golad auf den felsigen Boden aufschlägt und reglos liegen bleibt.

Er nähert sich dem Bruder mit schweren, mit langsamen Schritten. Der Körper ist völlig zerschmettert. Nur der Kopf scheint wie unverseht.

Richard dreht ihn vorsichtig auf sich zu. Die Augen Golads sind offen, es ist, als wenn er den Blick Richards noch einmal erwidert.

Das gescheiterte Projekt / Die zweite Stunde des Sturms

In der Nacht zieht erneut ein Unwetter auf.

Es kommt mit orkanartigen Böen.

Der Himmel ist eine dichte Decke von brodelndem Schwarz.

Donner auf Donner. Die Berge hallen wie innen hohl.

Ein Aufruhr aller Elemente.

Sturzbäche ergießen sich auf die Fundamente der Bergvilla, verwandeln den Boden in schwarzen Schlamm.

Beim Aufflammen eines grellen Blitzes sieht man Tolku auf einem Felsen stehen.

Aus seiner rechten Hand tropft Blut. Doch sonst scheint er unversehrt.

Er brüllt. Er brüllt in den nächtlichen Sturm.

Der Ozean von Regenwasser bricht unvermindert aus dem nachtschwarzen Himmel.

Die Berge hallen weiter von nicht endendem Donner.

Tolku steht auf dem Felsen und brüllt.

Er brüllt wie ein ungebändigtes Tier.

Ein Wesen von explodierender Kraft.

Ein Wesen jenseits von Gut und Böse.

Man sieht die Bergvilla, die Baugerüste.

Der Sturm, der Regen greifen sie plötzlich ganz.

Es ist wie das Bild eines apokalyptischen Zorns.

Die letzten Baugerüste stürzen in sich zusammen. Das begonnene Bauwerk bricht auf.

Die eine Hälfte spült jetzt hinab ins Tal.

Dann folgt die andere – fast lautlos innerhalb dieses infernalischen Tobens der Elemente.

Die Villa ist vom Berghang verschwunden.

Golad brüllt.

Er brüllt. Er schwingt triumphierend die Faust.

X X X X

Der nächste Morgen:

Richard in seiner Grazer Wohnung, er packt seine Sachen.

Regine ist bei ihm und leistet ihm Hilfe. Sie hat ihm ein Frühstück gemacht. Sie spricht freundliche tröstliche Worte.

Dann zieht es Richard doch noch einmal zur Baustelle.

Das Bild der Verwüstung ist jetzt vollkommen.

Er kann es nicht ganz ohne Schmerz sehen.

Regine steht wieder an seiner Seite.

Doch er wusste es eigentlich längst: das Projekt ist verloren.

Der Auftraggeber ist tot.

Und tot ist auch der, mit dem er sich am Ende bis aufs Messer bekriegte.

Der Krieg ist aus.

Geblichen sind Trümmer.

*Epilog:*Der in den Bergen verschollene
Alte*Wieder das Grazer Bergland*

Ein junger Schriftsteller besucht eine fünfzig-jährige Frau.

Es ist Regine.

Er will eine Geschichte von ihr erfahren.

Die Geschichte des „Bergkönigs“, des „Bergschins“, von der er erfahren hat.

An sich hatte er den, der es damals erlebte, Richard, selbst sprechen wollen.

Doch der, inzwischen fünfundsiebzigjährig, ist vor drei Wochen zu einem Bergausflug aufgebrochen.

Er ist nicht mehr zurückgekehrt.

Regine erklärt: Es war sein ausdrücklicher Wunsch, „nicht nach ihm zu suchen“.

Er wollte „in die Berge hinein“, er wollte „in den Bergen verschwinden“.

Seine letzten Lebensjahrzehnte hat er zunehmend dem Schutz der Natur und vor allem der Berge gewidmet.

„Ein erfülltes Leben“, wie er es am Ende selbst genannt hat.

Regine lädt den jungen Schriftsteller ein, einen Bergausflug mit ihm zu unternehmen.

Sie wird ihm Richards Geschichte erzählen.

Beide wandern, Seite an Seite, in die Landschaft der Berge hinein.

Die Schneegipfel liegen strahlend unter der Mittagssonne, unter dem tiefen Blau eines wolkenlosen Himmels.

Und wieder ist es für einen Moment wie zu Beginn: ein geheimnisvolles Funkeln, ein Summen erfüllt die Luft.

Man sieht sie Rast machen, gegen einen Felsen gelehnt. Die fünfzigjährige Regine erzählt.

Es ist Abend geworden.

Irgendwo, gar nicht fern, schmettert ein junger Bergwanderer einen Jodler zu Tal.

Der Himmel über den Schneegipfeln glüht.

Regine entfährt ein Schrei.

Sie hat eine Gestalt hinter den Bäumen bemerkt.

Ein alter Mann.

Der „Bergdschin“.

Als sie heran läuft doch ist es nur ein schwarzer Felsen.

Sie setzt ihren Weg mit dem jungen Schrift-

steller fort.

Eine Gestalt tritt aus den Büschen und blickt ihnen nach.

Sein Gesicht ist uralt und doch alterslos.

Jetzt ist er es.

Er lebt. In „seinem Reich“, das die Berge sind.

Die er regiert. Die er schützt.

Die Sonne verglüht hinter den Gipfeln.